Western & Cowboys

Ausgabe 11/26

Das kostenlose Online Magazin für Westernfreunde



Schamanen Teil 2



City Slickers



Sexspielzeug im Wilden Westen

Thanksgiving

von Ute Tietje



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wer sich lange mit dem amerikanischen Westen beschäftigt, wird trotzdem immer wieder überrascht. Man folgt einer Geschichte, schlägt einen alten Katalog auf oder fragt nach der Herkunft eines vertrauten Begriffs, und plötzlich bekommt das bekannte Bild eine weitere Facette. Genau diese Entdeckungen machen für mich einen großen Teil der Arbeit an Western & Cowboys aus.

Diese Ausgabe bringt Themen zusammen, die auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben. Im zweiten Teil unserer Reihe über Schamanen beschäftigen wir uns mit spirituellen Vorstellungen, Tiergeistern und der Bedeutung von Visionen. Dabei begegnen uns Überlieferungen, die sich mit unseren heutigen Maßstäben nur begrenzt verstehen lassen. Wer sich ihnen nähern möchte, braucht Respekt vor den jeweiligen Kulturen und muss bereit sein, die eigene Sicht auf die Welt für einen Moment zurückzustellen.

Bei den „City Slickers“ fällt der Einstieg leichter. Über einen Städter, der mit neuen Boots und reichlich Selbstvertrauen zum ersten Mal vor einem gesattelten Pferd steht, lässt sich schnell schmunzeln. Mich interessiert daran vor allem, was nach diesem ersten Eindruck passiert. Hört der Gast zu? Nimmt er Hinweise an? Kann er darüber lachen, dass ihm etwas noch nicht gelingt? Jeder hat irgendwann angefangen. Auch die eigene Begeisterung für Cowboys und Ranchleben wird glaubwürdiger, wenn man sich für die Arbeit interessiert, die dazugehört.

Unser Beitrag über Sexspielzeug im Wilden Westen dürfte manchen Leser zunächst die Augenbrauen heben lassen. Das Thema gehört jedoch ebenso zur Geschichte wie Kleidung, Waffen oder die Entwicklung der Eisenbahn. Alte Verkaufskataloge geben Einblick in einen Handel, der zwischen technischen Neuerungen, privaten Bedürfnissen und öffentlicher Moral seinen Platz suchte. Gerade bei solchen Themen lohnt sich der genaue Blick auf die Quellen. Ein belegtes Warenangebot erzählt bereits genug, ohne dass man einem Cowboy in Dodge City einen erfundenen Einkauf zuschreiben muss.

Mit Thanksgiving von Ute Tietje steht außerdem ein Thema auf dem Programm, das viele von uns mit einem gedeckten Tisch und dem Zusammensein mit Familie und Freunden verbinden. Für eine Novemberausgabe ist das ein schöner Anlass, auch den Menschen Aufmerksamkeit zu schenken, mit denen wir unsere Begeisterung für den Westen teilen.

Ich wünsche euch Freude beim Lesen und hoffe, dass ihr auf den folgenden Seiten etwas entdeckt, mit dem ihr beim Aufschlagen dieser Ausgabe noch nicht gerechnet habt.

Euer Tex

Inhaltsverzeichnis

Schamanen Teil 2 **Seite 3**

City Slickers **Seite 9**

Sexspielzeug im Wilden Westen **Seite 12**

Thanksgiving von Ute Tietje **Seite 21**

Grandma Ruth’s Leftover-Soup von Ute Tietje **Seite 26**

Pumpkin-Stew von Ute Tietje **Seite 28**

Schamanen Teil 2

Kapitel 4

Die Entstehung des Schamanen – Vermittler zwischen den Welten



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß CC BY-SA

Wenn moderne Menschen an Schamanen denken, entsteht häufig das Bild eines geheimnisvollen Heilers, der mit Geistern spricht, Krankheiten vertreibt und Zugang zu einer verborgenen Wirklichkeit besitzt. Dieses Bild enthält durchaus einen wahren Kern, greift jedoch zu kurz. In den traditionellen Gesellschaften Nordasiens und Amerikas war die Rolle des Schamanen wesentlich komplexer.

Um diese Rolle zu verstehen, muss man zunächst begreifen, wie die Welt von den Menschen jener Zeit wahrgenommen wurde.

Für die meisten frühen Jäger- und Sammlergesellschaften bestand die Wirklichkeit nicht ausschließlich aus dem, was man sehen oder anfassen konnte. Die sichtbare Welt war lediglich ein Teil eines größeren Ganzen. Hinter den Dingen wirkten Kräfte, die zwar unsichtbar waren, deren Einfluss jedoch überall spürbar schien.

Eine erfolgreiche Jagd konnte das Wohlwollen bestimmter Geister widerspiegeln. Eine Krankheit konnte Ausdruck eines gestörten Gleichgewichts sein. Ein ungewöhnlicher Traum konnte wichtige Hinweise für die Zukunft enthalten. Ein plötzlich auftretender Sturm konnte als Zeichen übernatürlicher Mächte verstanden werden.In einer solchen Welt benötigte die Gemeinschaft Menschen, die diese Zeichen deuten konnten.

Hier entstand die Rolle des Schamanen. Er war kein Priester im Sinne späterer organisierter Religionen. Er leitete keine Kirche und verwaltete keine festen Glaubensregeln. Vielmehr galt er als jemand, der eine besondere Verbindung zur spirituellen Ebene besaß. Seine wichtigste Aufgabe bestand darin, zwischen verschiedenen Wirklichkeiten zu vermitteln. Die Menschen glaubten, dass viele Probleme ihren Ursprung nicht allein in der sichtbaren Welt hatten. Eine Krankheit konnte beispielsweise durch den Verlust eines Seelenanteils verursacht werden. Unglück bei der Jagd konnte auf gestörte Beziehungen zu Tiergeistern zurückgehen. Naturkatastrophen konnten als Ausdruck spiritueller Disharmonie verstanden werden. Der Schamane sollte diese Störungen erkennen und beheben.

Interessanterweise berichten zahlreiche indigene Traditionen davon, dass ein Schamane seine Fähigkeiten nicht einfach erlernte wie ein Handwerk. Häufig begann der Weg mit einer tiefgreifenden persönlichen Krise.
In den Überlieferungen sibirischer Völker finden sich zahlreiche Berichte über Menschen, die plötzlich von schweren Krankheiten, seltsamen Visionen oder außergewöhnlichen Träumen heimgesucht wurden. Manchmal zogen sie sich für lange Zeit von ihrer Gemeinschaft zurück. Andere erlebten intensive psychische Krisen.
Aus heutiger Sicht würden manche dieser Erfahrungen möglicherweise medizinisch oder psychologisch erklärt werden. Für die damaligen Gemeinschaften galten sie jedoch als Zeichen einer besonderen Berufung.
Der Betroffene wurde von den Geistern ausgewählt.
Ähnliche Berichte finden sich später bei zahlreichen indianischen Völkern Nordamerikas.
Bei den Lakota, Crow, Ojibwe oder Blackfoot berichten viele Überlieferungen von spirituellen Berufungen, die durch Visionen, Träume oder außergewöhnliche Erlebnisse ausgelöst wurden. Oft schildern spätere Medizinmänner, dass sie schon als Kinder ungewöhnliche Erfahrungen machten.
Nicht jeder, der eine Vision hatte, wurde automatisch zum spirituellen Führer. Doch solche Erlebnisse galten häufig als Hinweis darauf, dass eine besondere Verbindung zur geistigen Welt bestand.
Nach der Berufung begann meist eine lange Ausbildungszeit.
Ein erfahrener Schamane oder Medizinmann unterrichtete den Schüler. Dabei ging es nicht nur um Rituale oder Gebete. Der angehende Schamane musste lernen, Pflanzen zu erkennen, Heilmethoden anzuwenden, Träume zu deuten und die zahlreichen Mythen und Überlieferungen seines Volkes zu verstehen.
In vielen Kulturen dauerte diese Ausbildung Jahre.
Der spirituelle Spezialist war daher oft gleichzeitig Heiler, Lehrer, Historiker und Berater.
Gerade dieser Aspekt wird in modernen Darstellungen häufig unterschätzt.
Ein Schamane war selten nur ein religiöser Führer. Er verfügte meist über umfangreiches Wissen über Tiere, Pflanzen, Wetterbedingungen und menschliches Verhalten. In Gemeinschaften ohne Schulen, Universitäten oder schriftliche Archive gehörte er häufig zu den wichtigsten Wissensträgern überhaupt.
Besonders bedeutend war seine Rolle als Heiler.
Krankheiten wurden in vielen traditionellen Gesellschaften nicht ausschließlich als körperliche Probleme betrachtet. Körper, Geist und Seele galten als untrennbar miteinander verbunden.
Wenn jemand erkrankte, suchte der Schamane daher oft nach tieferliegenden Ursachen.
Dabei kamen unterschiedliche Methoden zum Einsatz.
Gebete, Gesänge und Zeremonien spielten ebenso eine Rolle wie Heilpflanzen, Massagen oder Dampfbäder. Aus moderner Sicht vermischten sich spirituelle Vorstellungen und praktische Heilkunde häufig miteinander.
Interessanterweise verfügten viele indigene Heiler über erstaunlich umfangreiche Kenntnisse der Naturmedizin. Zahlreiche Pflanzen, die von indianischen Völkern verwendet wurden, fanden später sogar Eingang in die wissenschaftliche Medizin.
Doch die Tätigkeit des Schamanen ging weit über die Krankenheilung hinaus.
Er war häufig auch Vermittler in Konflikten. Seine Stellung innerhalb der Gemeinschaft verlieh ihm Autorität. Menschen suchten seinen Rat bei wichtigen Entscheidungen. Vor großen Jagden oder Wanderungen wurden oft spirituelle Zeremonien durchgeführt.
Manchmal übernahm der Schamane sogar politische Aufgaben.
Besonders in kleineren Gemeinschaften konnten spirituelle und gesellschaftliche Autorität eng miteinander verbunden sein. Allerdings war dies nicht überall gleich. Bei manchen Völkern waren politische Führer und spirituelle Führer deutlich voneinander getrennt.
Ein weiteres zentrales Element seiner Tätigkeit war der Kontakt zur Geisterwelt.
Hier begegnen wir einem der bekanntesten Merkmale des Schamanismus.
In zahlreichen Traditionen glaubte man, dass der Schamane während bestimmter Rituale seine Seele auf Reisen schicken konnte. Diese spirituellen Reisen führten nach Vorstellung der Gemeinschaft in andere Bereiche der Wirklichkeit.
Dort konnte er verlorene Seelen suchen, mit Ahnen sprechen oder Informationen erhalten, die für die Gemeinschaft wichtig waren.
Aus religionswissenschaftlicher Sicht handelt es sich dabei um sogenannte Trancezustände.
Für die Menschen jener Zeit waren diese Erfahrungen jedoch keine Einbildungen. Sie galten als reale Ereignisse innerhalb einer größeren spirituellen Ordnung.

Die Berichte über solche Reisen weisen erstaunliche Gemeinsamkeiten auf.
Sowohl in Sibirien als auch bei vielen indianischen Völkern finden sich Beschreibungen einer oberen Welt, einer mittleren Welt und einer unteren Welt. Der Schamane bewegt sich zwischen diesen Ebenen und fungiert als Vermittler zwischen ihnen.
Ob diese Ähnlichkeiten auf gemeinsame Ursprünge zurückgehen oder teilweise unabhängig entstanden sind, wird unter Wissenschaftlern bis heute diskutiert. Unbestreitbar ist jedoch, dass sich die Grundstruktur vieler schamanischer Traditionen auf beiden Seiten der ehemaligen Bering-Landbrücke bemerkenswert ähnelt.
Der Schamane war somit weit mehr als ein Heiler oder Zeremonienleiter.
Er verkörperte eine besondere Verbindung zwischen Mensch, Natur und Geisterwelt. Seine Aufgabe bestand darin, das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Er sollte verstehen, was anderen verborgen blieb, und helfen, wenn dieses Gleichgewicht gestört wurde.
In einer Welt ohne moderne Medizin, wissenschaftliche Erklärungsmodelle oder staatliche Institutionen erfüllte er damit eine zentrale Funktion für das Überleben und den Zusammenhalt seiner Gemeinschaft.

Kapitel 5

Tiergeister, Schutzgeister und spirituelle Helfer

Wenn es ein Element gibt, das sich wie ein roter Faden durch die spirituellen Traditionen Nordasiens und Amerikas zieht, dann ist es die besondere Beziehung zwischen Mensch und Tier. Für moderne Menschen sind Tiere meist Haustiere, Nutztiere oder Bestandteile der natürlichen Umwelt. Für die Menschen der frühen Jägergesellschaften waren sie weit mehr als das.
Tiere waren Nahrung, Kleidung, Werkzeuglieferanten und Überlebensgaranten. Gleichzeitig galten sie vielerorts als Träger spiritueller Kräfte. In den religiösen Vorstellungen vieler indigener Kulturen besaßen sie eine eigene Persönlichkeit, einen eigenen Geist und oft sogar Wissen, das den Menschen verborgen blieb.
Gerade in diesem Bereich finden sich einige der auffälligsten Parallelen zwischen den Traditionen Sibiriens und denen der amerikanischen Ureinwohner.
Um diese Vorstellungen zu verstehen, muss man sich zunächst von der modernen Trennung zwischen Mensch und Tier lösen.
Für viele traditionelle Kulturen war der Unterschied zwischen beiden weniger eindeutig, als wir heute annehmen. Tiere wurden nicht als grundlegend minderwertige Wesen betrachtet. Vielmehr galten sie häufig als andere Völker, die ihre eigene Sprache, ihre eigenen Regeln und ihre eigenen Beziehungen zur spirituellen Welt besaßen.
In zahlreichen indianischen Mythen treten Tiere als Lehrer, Helfer oder sogar als Schöpfergestalten auf.
Bei den Lakota spielt der Büffel eine zentrale Rolle. Für die Plains-Stämme war er Lebensgrundlage und spirituelles Symbol zugleich. Nahrung, Kleidung, Werkzeuge und Unterkünfte wurden aus nahezu allen Teilen des Tieres hergestellt. Entsprechend groß war die Ehrfurcht vor dem Büffel.
Eine der bedeutendsten spirituellen Figuren der Lakota ist die Weiße Büffelkalbfrau. Nach der Überlieferung brachte sie den Menschen die heilige Pfeife und wichtige Zeremonien. Bis heute besitzt diese Geschichte eine herausragende Bedeutung innerhalb der Lakota-Kultur.
Auch bei anderen Völkern begegnen wir ähnlichen Vorstellungen.
Für die Ojibwe spielte der Bär eine besondere Rolle. Er galt als mächtiger Heiler und Beschützer. Viele Heilkundige führten ihre Fähigkeiten auf Verbindungen zu Bärengeistern zurück.
An der Nordwestküste wiederum tauchen Rabe, Adler, Wal und Wolf immer wieder als zentrale Figuren der Mythologie auf. Diese Tiere waren nicht bloße Symbole. Sie wurden als eigenständige spirituelle Wesen verstanden.
Vergleichbare Vorstellungen finden wir auch in Sibirien.
Bei den Evenki galt der Elch als heiliges Tier. Die Jakuten verehrten bestimmte Vogelarten als Vermittler zwischen den Welten. Der Bär nahm bei zahlreichen sibirischen Völkern eine besonders herausragende Stellung ein.
Manche Forscher sprechen sogar von einem regelrechten Bärenkult.

In verschiedenen Regionen Nordasiens wurden Bären nach ihrer Jagd mit aufwendigen Zeremonien geehrt. Man glaubte, dass ihr Geist weiterlebte und respektvoll behandelt werden müsse. Ähnliche Praktiken sind auch aus Teilen Nordamerikas bekannt.
Diese Übereinstimmungen bedeuten nicht automatisch, dass alle Traditionen direkt miteinander verbunden sind. Sie zeigen jedoch, dass sich ähnliche Vorstellungen über einen sehr langen Zeitraum erhalten haben könnten.
Besonders wichtig war die Vorstellung des Schutzgeistes.
In vielen indianischen Kulturen glaubte man, dass jeder Mensch eine besondere Beziehung zu einem spirituellen Wesen entwickeln konnte. Dieses Wesen konnte in Tiergestalt erscheinen oder mit einem Tier verbunden sein.
Der Schutzgeist war kein Haustier der Geisterwelt und kein persönlicher Diener. Vielmehr handelte es sich um einen spirituellen Begleiter, der Rat, Schutz oder besondere Fähigkeiten verleihen konnte.
Die Begegnung mit einem solchen Geist erfolgte häufig während einer Vision.
Junge Männer der Plains-Völker suchten oft bewusst nach einer solchen Erfahrung. Sie zogen sich an abgelegene Orte zurück, fasteten mehrere Tage und warteten auf ein Zeichen.
Kam es zu einer Vision, erschien häufig ein Tier oder eine andere spirituelle Gestalt. Diese Begegnung konnte das weitere Leben prägen.
Manche Menschen erhielten dadurch den Ruf eines Heilers. Andere wurden Krieger, Anführer oder spirituelle Spezialisten.
Ähnliche Vorstellungen finden sich auch bei den sibirischen Schamanen.
Dort glaubte man häufig, dass bestimmte Tiergeister den Schamanen während seiner spirituellen Reisen begleiteten. Diese Wesen dienten als Helfer, Beschützer oder Führer.
Der Adler spielte dabei oft eine besondere Rolle.
Seine Fähigkeit, hoch in den Himmel aufzusteigen, machte ihn zu einem Symbol für den Kontakt mit den oberen Welten. In zahlreichen Kulturen Nordasiens und Nordamerikas gilt der Adler bis heute als heiliges Tier.
Auch der Wolf erscheint immer wieder als spirituelle Figur.
Für viele Völker verkörperte er Eigenschaften wie Ausdauer, Loyalität, Intelligenz und Jagdgeschick.
Seine Fähigkeit, als Teil eines Rudels zu leben und gleichzeitig selbstständig zu handeln, machte ihn zu einem wichtigen Vorbild.
Der Rabe wiederum nimmt häufig eine Sonderstellung ein.
In den Traditionen vieler nordamerikanischer Küstenvölker gilt er als Trickster, Kulturbringer oder Schöpferfigur. Ähnliche Rollen finden sich auch in Teilen Sibiriens.
Solche Übereinstimmungen faszinieren Wissenschaftler bis heute.
Doch nicht nur einzelne Tiere besaßen spirituelle Bedeutung. Auch die Vorstellung einer beseelten Tierwelt insgesamt spielte eine zentrale Rolle.
Viele indigene Völker glaubten, dass Tiere die Gedanken und Absichten der Menschen wahrnehmen konnten. Deshalb mussten Jäger respektvoll handeln. Hochmut, Verschwendung oder Grausamkeit konnten das Verhältnis zu den Tiergeistern stören.
Ein erfolgreicher Jäger galt deshalb nicht nur als geschickt, sondern auch als jemand, der die richtigen Beziehungen zur spirituellen Welt pflegte.
Dieser Gedanke erscheint modernen Menschen oft ungewohnt. In traditionellen Jägergesellschaften besaß er jedoch eine praktische Funktion.
Er förderte Respekt gegenüber den Tieren und verhinderte unnötige Verschwendung. Gleichzeitig stärkte er das Bewusstsein, dass das eigene Überleben vom Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur abhing.
Aus heutiger Sicht lässt sich darin auch eine frühe Form ökologischen Denkens erkennen.
Besonders interessant ist, dass viele Schamanen glaubten, sich während spiritueller Reisen zeitweise in Tiere verwandeln zu können.
Natürlich verstand man dies nicht unbedingt als körperliche Verwandlung. Vielmehr sollte die Seele bestimmte Eigenschaften des jeweiligen Tieres annehmen.
Ein Schamane konnte mit den Augen eines Adlers sehen, mit der Ausdauer eines Wolfes reisen oder die Kraft eines Bären nutzen.
Solche Vorstellungen finden sich auf beiden Seiten des Pazifiks und gehören zu den auffälligsten Merkmalen schamanischer Traditionen.
Ob diese Ideen bereits von den ersten Einwanderern nach Amerika mitgebracht wurden oder sich später unabhängig entwickelten, wird wohl niemals vollständig geklärt werden können. Sicher ist

jedoch, dass Tiere innerhalb der spirituellen Welt indigener Kulturen eine Rolle spielten, die weit über ihre Bedeutung als Nahrungsquelle hinausging.
Sie waren Lehrer, Verbündete, Beschützer und Vermittler zwischen den Welten.
Für den Schamanen bildeten sie häufig die Brücke zur unsichtbaren Wirklichkeit.

Kapitel 6

Visionen, Trance und die Reise in die Geisterwelt

Kaum ein Bereich des Schamanismus hat Forscher, Reisende und Ethnologen so sehr fasziniert wie die Berichte über Visionen und spirituelle Reisen. Über Jahrhunderte beschrieben Beobachter Menschen, die während religiöser Zeremonien in einen veränderten Bewusstseinszustand eintraten, mit unsichtbaren Wesen sprachen oder von Reisen in andere Welten berichteten.
Für moderne Leser wirken solche Schilderungen oft fremd. Manche betrachten sie als Aberglauben, andere als psychologische Phänomene. Für die Menschen, die diese Erfahrungen machten, handelte es sich jedoch um reale Ereignisse.
Um den Schamanismus zu verstehen, muss man deshalb zunächst versuchen, die Welt mit den Augen jener Menschen zu betrachten.
Für viele indigene Kulturen existierte keine scharfe Trennung zwischen der materiellen und der spirituellen Wirklichkeit. Beide Bereiche waren miteinander verbunden und beeinflussten sich gegenseitig.
Träume konnten Hinweise auf zukünftige Ereignisse enthalten. Tiere konnten Botschaften übermitteln. Ahnen konnten Rat geben. Geister konnten Krankheiten verursachen oder Heilung bringen.
Innerhalb dieses Weltbildes waren Visionen kein außergewöhnliches Phänomen, sondern eine Möglichkeit, mit einer normalerweise verborgenen Ebene der Wirklichkeit in Kontakt zu treten.
Schon junge Menschen lernten, auf Träume zu achten.
Bei zahlreichen Indianervölkern galten Träume als wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens. Sie wurden am Morgen erzählt, gemeinsam gedeutet und oft sehr ernst genommen.
Ein Traum konnte vor Gefahren warnen. Er konnte den Ort einer erfolgreichen Jagd offenbaren. Er konnte Hinweise für persönliche Entscheidungen liefern.
Besonders bedeutsam waren Träume, die sich wiederholten oder außergewöhnlich intensiv erlebt wurden.
Solche Erfahrungen galten häufig als Botschaften spiritueller Kräfte.
Noch wichtiger waren jedoch Visionen.
Eine Vision unterschied sich vom gewöhnlichen Traum dadurch, dass sie oft bewusst gesucht wurde.
Viele indigene Kulturen entwickelten Rituale, deren Ziel es war, eine solche Erfahrung hervorzurufen.
Besonders bekannt ist die Visionssuche der Plains-Völker.
Bei den Lakota, Cheyenne, Arapaho, Crow und anderen Stämmen gehörte sie zu den wichtigsten spirituellen Erfahrungen eines Menschen.
Ein junger Mann zog sich allein an einen abgelegenen Ort zurück. Oft wählte man eine Anhöhe oder einen Ort von besonderer spiritueller Bedeutung. Dort fastete er mehrere Tage und Nächte. Nahrung wurde vollständig gemieden, häufig auch Wasser.
Während dieser Zeit betete er, meditierte und wartete auf ein Zeichen.
Nach einigen Tagen konnten intensive Visionen auftreten.
Manche berichteten von Tieren, die zu ihnen sprachen. Andere sahen Ahnen, Geister oder symbolische Bilder. Wieder andere erhielten konkrete Anweisungen für ihr weiteres Leben.
Aus Sicht der Gemeinschaft waren solche Erfahrungen von großer Bedeutung.
Sie konnten darüber entscheiden, welchen Weg ein Mensch einschlug.
Viele spätere Medizinmänner erhielten ihre Berufung während einer Visionssuche.
Doch nicht nur Nordamerika kannte solche Praktiken.
Auch in den schamanischen Traditionen Sibiriens spielten Visionen eine zentrale Rolle. Dort wurden sie häufig als Zeichen angesehen, dass die Geister einen Menschen für besondere Aufgaben ausgewählt hatten.
Zahlreiche Überlieferungen berichten von jungen Menschen, die plötzlich intensive Träume erlebten oder von Visionen heimgesucht wurden.
Manchmal schildern diese Berichte dramatische Szenen.

Der zukünftige Schamane träumt, dass sein Körper zerlegt wird. Seine Knochen werden gereinigt. Seine Organe werden ersetzt. Anschließend wird er neu zusammengesetzt.
Für moderne Leser wirken solche Darstellungen verstörend.
Religionswissenschaftler interpretieren sie häufig als symbolische Schilderungen einer tiefgreifenden inneren Transformation. Der alte Mensch stirbt, damit ein neuer entstehen kann.
Bemerkenswert ist, dass ähnliche Motive auch bei einigen indianischen Kulturen vorkommen.
Dies gehört zu den Parallelen, die Wissenschaftler seit langem beschäftigen.
Noch faszinierender sind die Berichte über Trancezustände.
Der Begriff Trance beschreibt einen veränderten Bewusstseinszustand, in dem Wahrnehmung und Erleben anders funktionieren als im normalen Wachzustand.
Trance ist keineswegs auf Schamanen beschränkt. Auch moderne Menschen erleben ähnliche Zustände. Tiefe Meditation, monotone Rhythmen, langes Beten oder intensive Konzentration können vergleichbare Effekte hervorrufen.
Im Schamanismus wurden solche Zustände jedoch gezielt genutzt.
Dafür existierten verschiedene Methoden.
Eine der bekanntesten war das Trommeln.
Der gleichmäßige Rhythmus einer Trommel kann das Gehirn beeinflussen. Moderne Untersuchungen haben gezeigt, dass monotone Klänge tatsächlich Veränderungen der Wahrnehmung hervorrufen können.
Für die Schamanen Sibiriens war die Trommel weit mehr als ein Musikinstrument.
Sie galt als heiliges Werkzeug.
Manche Überlieferungen beschreiben sie als Pferd oder Rentier, auf dem die Seele des Schamanen in andere Welten reist.
Auch in Nordamerika spielten Trommeln eine bedeutende Rolle. Zwar waren die religiösen Traditionen der einzelnen Völker sehr unterschiedlich, doch rhythmische Musik und Gesänge gehörten vielerorts zu spirituellen Zeremonien.
Neben Trommeln kamen weitere Methoden zum Einsatz.
Fasten, Schlafentzug, Isolation und intensive Gebete konnten ebenfalls veränderte Bewusstseinszustände hervorrufen.
Besonders interessant ist, dass viele dieser Techniken weltweit in spirituellen Traditionen vorkommen.
Dies deutet darauf hin, dass bestimmte Erfahrungen tief in der menschlichen Natur verwurzelt sein könnten.
Für den Schamanen war die Trance jedoch kein Selbstzweck. Sie diente einem Ziel.
Während des veränderten Bewusstseinszustands sollte die Seele die gewohnte Welt verlassen und andere Ebenen erreichen. Viele Traditionen beschreiben dabei eine kosmische Struktur mit mehreren Welten. Oft gibt es eine obere Welt, die mit Himmelswesen verbunden ist.
Eine mittlere Welt, in der Menschen und Tiere leben.
Und eine untere Welt, die von Geistern, Ahnen oder besonderen Kräften bewohnt wird.
Der Schamane bewegt sich zwischen diesen Bereichen.
Dort sucht er nach Antworten auf Fragen seiner Gemeinschaft. Er versucht, verlorene Seelen zurückzubringen, Krankheiten zu heilen oder Informationen über zukünftige Ereignisse zu erhalten.
Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht gibt es unterschiedliche Erklärungsansätze für solche Erfahrungen. Neurologen untersuchen die Rolle des Gehirns bei veränderten Bewusstseinszuständen. Psychologen analysieren die Wirkung von Symbolen und Ritualen.
Religionswissenschaftler betrachten die kulturelle Bedeutung dieser Erlebnisse.
Keine dieser Disziplinen kann jedoch vollständig erklären, warum ähnliche Erfahrungen in so vielen Kulturen der Erde auftreten.
Genau deshalb bleibt das Thema bis heute faszinierend.
Für die indigenen Völker Nordamerikas und Sibiriens stand ohnehin eine andere Frage im Mittelpunkt.
Nicht die Frage, ob eine Vision „real“ war.
Sondern die Frage, ob sie Bedeutung besaß.
Wenn eine Vision Heilung brachte, eine erfolgreiche Jagd ermöglichte oder einer Gemeinschaft Orientierung gab, dann hatte sie ihren Wert bewiesen.
Diese Sichtweise unterscheidet sich grundlegend vom modernen wissenschaftlichen Denken, erklärt jedoch, warum Visionen und spirituelle Reisen über Jahrtausende hinweg eine zentrale Rolle im Leben vieler indigener Völker spielten.

City Slickers

Wer zum ersten Mal auf einer amerikanischen Ranch steht, bringt meist schon eine Vorstellung davon mit, wie das Leben dort aussieht. Pferde am Corral, Rinder auf der Weide, ein Cowboy mit wettergegerbtem Gesicht. Vielleicht hat man sich für die Reise einen Hut gekauft und die neuen Boots bereits zu Hause eingelaufen. Dann steht man vor einem Pferd und merkt, dass zwischen der Begeisterung für den Westen und dem sicheren Umgang mit einem Tier einiges liegt. Für diesen Besucher kennt das amerikanische Englisch einen Ausdruck: *City Slicker*.
Das Wort kann freundlich spöttisch gemeint sein, besitzt aber auch eine abwertende Seite. Es bezeichnet einen Stadtmenschen, dem Erfahrung mit dem Landleben fehlt. Je nach Zusammenhang schwingt das Bild eines gut gekleideten, redegewandten Städters mit, der selbstsicher auftritt und außerhalb seiner vertrauten Umgebung wenig zurechtkommt. „Großstadtpflanze“ trifft einen Teil dieser Bedeutung. „Stadtfatzke“ gibt den schärferen Ton wieder, wäre aber bei einem neugierigen Ranchgast oft ungerecht. Die Wörterbücher von Cambridge und Collins zeigen diese Spannweite zwischen Unerfahrenheit, städtischer Gewandtheit und dem Misstrauen, das beides bei Landbewohnern auslösen kann.



Im Zusammenhang mit Cowboys bekommt der Ausdruck eine konkrete Bühne. Hier begegnen sich Menschen, deren Kenntnisse aus unterschiedlichen Lebenswelten stammen. Der Besucher kann ein Unternehmen führen, komplizierte Verträge verstehen oder eine Operation durchführen. Auf der Ranch muss er trotzdem erst lernen, wie er sich einem Pferd nähert und welche Anweisungen beim gemeinsamen Reiten gelten. Seine berufliche Erfahrung hilft ihm dabei möglicherweise, aufmerksam zu bleiben und Verantwortung zu übernehmen. Die fehlende Praxis ersetzt sie nicht.

Ein Ausdruck mit spöttischem Unterton

Obwohl „City Slicker“ gut in einen Western zu passen scheint, sollte man den Begriff historisch vorsichtig einordnen. Die recherchierten Nachschlagewerke verorten ihn im frühen 20. Jahrhundert. Etymonline nennt einen Beleg aus dem Jahr 1916, Collins gibt einen Entstehungszeitraum von 1920 bis 1925 an. Diese Angaben stimmen nicht vollständig überein, reichen aber für eine klare Aussage: Der Ausdruck ist älter als der bekannte Film, lässt sich anhand dieser Quellen jedoch nicht als typischer Cowboybegriff aus der Zeit der großen Viehtriebe des 19. Jahrhunderts ausweisen.
Das Wort *slicker* kann einen gewieften oder gerissenen Menschen bezeichnen. Darin steckt mehr als der Vorwurf, jemand könne keinen Sattel auflegen. Es geht auch um die Vorstellung, dass ein Städter mit seinem Auftreten und seiner Wortgewandtheit andere beeindruckt oder übervorteilt. Im Ranchzusammenhang verschiebt sich die Betonung häufig zur praktischen Unerfahrenheit. Welche Bedeutung überwiegt, hängt davon ab, wer den Ausdruck benutzt und mit welchem Ton.

Der Spott funktioniert allerdings nur, solange man die Unterschiede zwischen Menschen übersieht. Ein Stadtbewohner kann ein erfahrener Reiter sein. Ein Mensch vom Land muss sich mit Pferden überhaupt nicht auskennen. „City Slicker“ beschreibt deshalb vor allem ein Klischee. Als humorvolle Bemerkung kann es eine Begegnung auflockern. Als Urteil über die Fähigkeiten eines Menschen ist es ziemlich ungenau.

Als Städter den Westen entdeckten

Die Geschichte der zahlenden Ranchgäste reicht weiter zurück als die belegte Geschichte des Ausdrucks. Die Dude Ranchers' Association führt die Entwicklung ihres Wirtschaftszweigs unter anderem auf die Eaton-Brüder zurück, die in den 1880er-Jahren auf der Custer Trail Ranch in den Dakota Badlands lebten. Berichte über ihr Leben lockten Besucher aus dem Osten an. Aus der Aufnahme von Freunden und Bekannten entwickelte sich nach und nach ein Geschäft mit Unterkunft, Verpflegung und Ranchaufenthalten.

Damit entstand eine Verbindung, die für beide Seiten einen Nutzen hatte. Die Gäste erhielten Zugang zu einer Landschaft und einem Alltag, die ihnen sonst fremd geblieben wären. Die Gastgeber konnten mit ihren Besuchern Geld verdienen. Die Ranch war nun zugleich landwirtschaftlicher Betrieb und Urlaubsort. Das verlangte andere Fähigkeiten als die reine Arbeit mit Vieh: Gäste mussten untergebracht, versorgt und betreut werden.

Der National Park Service beschreibt, wie traditionelle Ranches in Wyoming und Montana zunächst für die Aufnahme von Besuchern Geld verlangten. Spätestens in den 1910er-Jahren entstanden auch Einrichtungen, die ausdrücklich auf Gäste ausgerichtet waren. Zu den beworbenen Aktivitäten gehörten Reiten, Angeln, Jagen und Wandern. Die Kundschaft kam häufig aus wohlhabenden Kreisen der Städte im Osten und Mittleren Westen der USA. Diese Ranchgäste wurden als *dudes* bezeichnet. Im historischen Ranchkontext können *dude* und *city slicker* also dieselbe Person meinen. Die Wörter betrachten sie jedoch aus verschiedenen Blickwinkeln. Der *dude* ist der Gast. Beim *city slicker* stehen die städtische Herkunft und die vermeintliche Fremdheit gegenüber dem Landleben im Vordergrund.

Westernurlaub wurde ein Geschäft

Mit der besseren Erreichbarkeit des Westens gewann der Ranchurlaub an Bedeutung. Nach Darstellung der Dude Ranchers' Association arbeiteten Rancher und Eisenbahngesellschaften zusammen: Die Bahnen brauchten Reisende, die Ranches zahlende Gäste. Am 27. und 28. September 1926 entstand bei einem Treffen in Bozeman, Montana, die Dude Ranchers' Association. Dort wurden unter anderem gemeinsame Werbung, die Betreuung der Besucher und einheitliche Geschäftspraktiken besprochen. Der Ranchurlaub hatte sich zu einem organisierten Wirtschaftszweig entwickelt.

Dabei blieb der Aufenthalt eine gestaltete Erfahrung. Eine Ranch, die Gäste aufnimmt, muss auf deren Kenntnisse und Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Ein Anfänger braucht Anleitung, ein Urlaubstag eine andere Planung als ein gewöhnlicher Arbeitstag. Das macht die Begegnung mit dem Ranchleben nicht wertlos. Es bedeutet aber, dass ein Gast nur einen Ausschnitt davon kennenlernt.

Wie bewusst diese Urlaubsatmosphäre geschaffen wurde, zeigt die Geschichte der JY Ranch in Jackson Hole. Der National Park Service beschreibt ihr Angebot als Western-Erlebnis, bei dem Besucher auf die Unbequemlichkeiten des tatsächlichen Ranchalltags teilweise verzichten konnten. Im Sommer 1927 beherbergte die Ranch 65 Gäste, die jeweils 65 Dollar pro Woche für Unterkunft, Verpflegung sowie die Nutzung von Pferden und Booten zahlten. Bereits damals gehörten Erlebnis und Komfort zusammen.

Das ist für die Betrachtung der City Slickers entscheidend. Viele kamen als Urlauber. Sie wollten etwas kennenlernen und dafür bezahlen. Von ihnen dieselbe Leistungsfähigkeit zu erwarten wie von erfahrenen Ranchmitarbeitern, wäre ebenso verfehlt wie ihre Ferien mit dem vollständigen Berufsalltag eines Cowboys gleichzusetzen.

Drei New Yorker auf einem Viehtrieb

Der Film *City Slickers* brachte diesen Gegensatz 1991 ins Kino. Unter der Regie von Ron Underwood spielen Billy Crystal, Daniel Stern und Bruno Kirby drei New Yorker, die einen zweiwöchigen Urlaubsviehtrieb von New Mexico nach Colorado unternehmen. Ihre Figuren Mitch, Phil und Ed bringen persönliche Probleme mit auf die Reise. Der erfahrene Cowboy Curly, gespielt von Jack Palance, steht ihnen als wortkarger und zunächst einschüchternder Trailboss gegenüber. Palance erhielt für die Rolle den Oscar als bester Nebendarsteller.

Die Handlung nutzt die Unerfahrenheit der Besucher für ihre Komik und lässt sie im Verlauf der Reise Verantwortung übernehmen. Pferde und Rinder bilden dabei die Umgebung für eine Geschichte über Freundschaft, das Älterwerden und die Frage, was im eigenen Leben noch zählt. Der Film ist eine Westernkomödie, keine Dokumentation eines Urlaubsviehtriebs. Seine Zuspitzungen gehören zur Erzählung.
Curly lässt sich als Gegenfigur zur Welt der drei Städter lesen. Seine Wirkung entsteht aus Erfahrung, knappen Worten und einer Sicherheit, die die Besucher zunächst nicht besitzen. Das ist ein vertrautes Westernmotiv: Ein Mensch scheint seinen Platz in der Welt zu kennen, während andere ihn noch suchen. Die Landschaft gibt dieser Suche Raum, die gemeinsame Aufgabe zwingt die Figuren zum Handeln.
Man muss darin keine Anleitung zur Lebensführung sehen. Interessanter ist, wie der Film die Perspektive auf seine Stadtmenschen verändert. Ihre Unsicherheit bleibt sichtbar, doch sie erhalten Gelegenheit, etwas zu lernen. Der Zuschauer soll über sie lachen und ihnen zugleich zutrauen, dass sie über ihre anfängliche Rolle hinauswachsen.

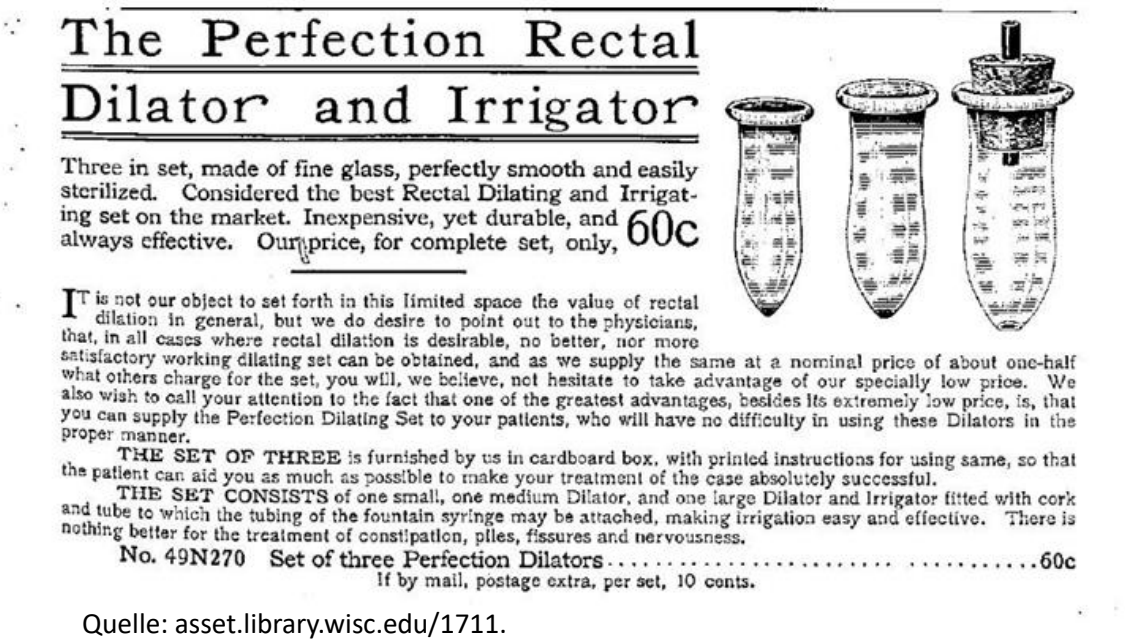
Was ein Gast tatsächlich kennenlernen kann
Ein historisches Beispiel dafür bietet die White Grass Ranch in Wyoming. Dort kamen in den 1920er-Jahren junge Männer aus östlichen Universitäten für mehrere Sommerwochen zusammen, um traditionelle Fertigkeiten und Elemente der Rancharbeit kennenzulernen. Der National Park Service nennt ausdrücklich die Förderung von Selbstständigkeit als Bestandteil dieses Aufenthalts. Zugleich dokumentiert er den Alltag der Beschäftigten: Wege freiräumen, Zäune reparieren, Feuerholz schneiden und morgens die Pferde für die Gäste zusammentreiben.
Gerade diese unspektakulären Tätigkeiten verdienen Aufmerksamkeit. Im Westernbild stehen oft der Reiter und die weite Landschaft im Vordergrund. Die Arbeit, die einen solchen Aufenthalt ermöglicht, verschwindet leicht dahinter. Wer als Besucher hinsieht, kann deshalb mehr kennenlernen als Reittechnik. Er bekommt einen Eindruck davon, wie viel Vorbereitung, Pflege und Wiederholung zu einem funktionierenden Ranchbetrieb gehören.
Ob jemand dabei als unangenehmer City Slicker auffällt, hängt für mich weniger an seiner Adresse als an seinem Verhalten. Wer ständig erklären muss, wie erfolgreich er zu Hause ist, erschwert sich das Lernen. Wer zuhört, nachfragt und eigene Grenzen zugibt, macht es seinen Gastgebern leichter. Fehlende Erfahrung lässt sich offen benennen. Überheblichkeit steht ihr zusätzlich im Weg.
Ein Anfänger darf beim Aufsteigen unbeholfen aussehen. Er darf eine Anweisung noch einmal hören wollen und nach dem ersten langen Ritt feststellen, dass sein Körper die ungewohnte Belastung deutlich spürt. Problematisch wird es, wenn er Hinweise ignoriert, weil er sich bereits für erfahren hält. Gerade im Umgang mit Tieren betrifft das Verhalten eines Einzelnen auch die anderen.
Die Bezeichnung „City Slicker“ lässt sich daher mit einem Augenzwinkern tragen, solange man sich von ihr nicht auf eine Rolle festlegen lässt. Der Besucher muss weder eine Herkunft erfinden noch einen erfahrenen Cowboy nachahmen. Er kann als Stadtmensch ankommen und aufmerksam an dem teilnehmen, was ihm gezeigt wird.
Vielleicht ist die interessanteste Begegnung deshalb die nach dem ersten Lachen am Corral. Wenn die neuen Boots nicht mehr ganz sauber sind, der Gast seine Fragen ohne Verlegenheit stellt und der Wrangler merkt, dass seine Hinweise ankommen. Dann gibt es genug zu tun, um gemeinsam weiterzumachen.



Sexspielzeug im Wilden Westen

Das Jahr 1840: Eine Welt ohne Sexshops

Als in den Vereinigten Staaten die 1840er-Jahre begannen, war der Westen noch eine Welt, die mit dem späteren Bild des Wilden Westens nur wenig gemeinsam hatte. Kalifornien gehörte noch zu Mexiko, Texas hatte gerade seine Unabhängigkeit erkämpft, die großen Rinderstädte der späteren Frontier existierten noch nicht und die Eisenbahn hatte den amerikanischen Kontinent noch lange nicht erschlossen. Zwischen den Städten im Osten und den weit entfernten Siedlungen jenseits des Mississippi lagen gewaltige Entfernungen, und wer Waren über diese Strecken transportieren wollte, war auf Schiffe, Flussschifffahrt, Fuhrwerke, Postkutschen und eine Infrastruktur angewiesen, die mit den späteren Möglichkeiten des industriellen Amerika kaum zu vergleichen war. Von einem Sexshop konnte deshalb ohnehin keine Rede sein. Doch daraus zu schließen, die Menschen hätten keine sexuellen Hilfsmittel gekannt, wäre ebenso falsch. Die Geschichte solcher Gegenstände reicht wesentlich weiter zurück, und auch in Amerika waren bestimmte Formen künstlicher sexueller Hilfsmittel bereits bekannt.



The Perfection Rectal Dilator and Irrigator

Three in set, made of fine glass, perfectly smooth and easily sterilized. Considered the best Rectal Dilating and Irrigating set on the market. Inexpensive, yet durable, and always effective. Our price, for complete set, only, 60c

IT is not our object to set forth in this limited space the value of rectal dilation in general, but we do desire to point out to the physicians, that, in all cases where rectal dilation is desirable, no better, nor more satisfactory working dilating set can be obtained, and as we supply the same at a nominal price of about one-half what others charge for the set, you will, we believe, not hesitate to take advantage of our specially low price. We also wish to call your attention to the fact that one of the greatest advantages, besides its extremely low price, is, that you can supply the Perfection Dilating Set to your patients, who will have no difficulty in using these Dilators in the proper manner.

THE SET OF THREE is furnished by us in cardboard box, with printed instructions for using same, so that the patient can aid you as much as possible to make your treatment of the case absolutely successful.

THE SET CONSISTS of one small, one medium Dilator, and one large Dilator and Irrigator fitted with cork and tube to which the tubing of the fountain syringe may be attached, making irrigation easy and effective. There is nothing better for the treatment of constipation, piles, fissures and nervousness.

No. 49N270 Set of three Perfection Dilators 60c

If by mail, postage extra, per set, 10 cents.

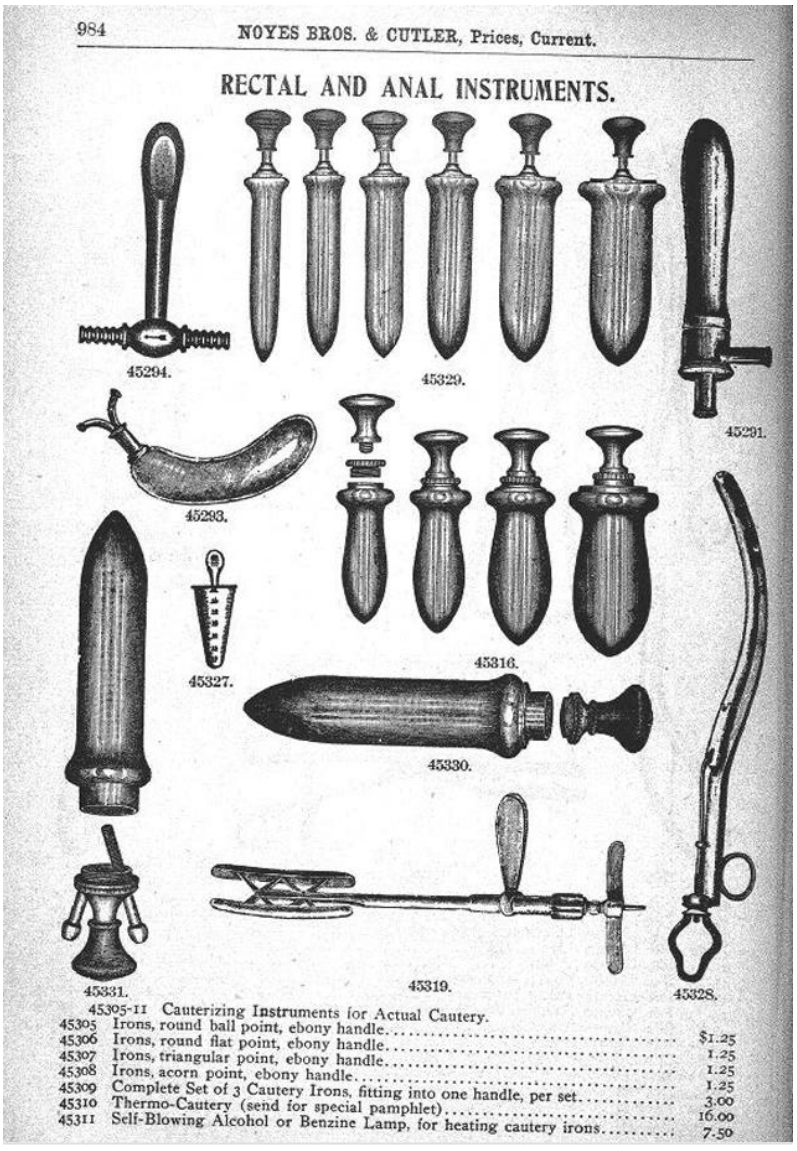
Quelle: asset.library.wisc.edu/1711.

Allerdings waren sie keine industriell gefertigten Konsumartikel, die man bequem aus einem Katalog auswählen und sich einige Tage später in einer diskreten Verpackung nach Hause schicken lassen konnte. Vielmehr bewegten sich solche Gegenstände in einer Welt, in der Herstellung und Vertrieb eng mit handwerklicher Arbeit, improvisierten Materialien und persönlicher Vermittlung verbunden waren. Holz, Leder, Knochen, Elfenbein, Wachs oder andere formbare Materialien standen grundsätzlich zur Verfügung, doch daraus folgt noch lange nicht, dass jedes dieser Materialien im amerikanischen Westen tatsächlich für sexuelle Zwecke verwendet wurde. Gerade bei diesem Thema muss man deshalb zwischen dem unterscheiden, was historisch für verschiedene Kulturen und Epochen belegt ist, und dem, was sich für die Vereinigten Staaten der 1840er-Jahre tatsächlich nachweisen lässt.

Viel wichtiger als einzelne Gegenstände war zunächst die gesellschaftliche Umgebung, in der Sexualität stattfand. Amerika war keineswegs asexuell, im Gegenteil. Ehe, Prostitution, außereheliche Beziehungen, Selbstbefriedigung und der Handel mit erotischen Bildern und Schriften gehörten zur Realität des 19. Jahrhunderts. Nur wurde darüber in der respektablen Öffentlichkeit kaum gesprochen. Sexualität existierte hinter Türen, in Bordellen, in privaten Zimmern und in den vielen Zwischenwelten einer Gesellschaft, die nach außen zunehmend bürgerliche Moralvorstellungen entwickelte, während gleichzeitig eine wachsende kommerzielle Kultur entstand. Gerade diese Spannung sollte in den folgenden Jahrzehnten für den Handel mit sexuellen Produkten entscheidend werden.

Auch der Begriff Wilder Westen führt bei einem Blick auf das Jahr 1840 leicht in die Irre. Die Frontier war keine einheitliche Region und schon gar keine menschenleere Wildnis. Entlang von Flüssen und Handelswegen existierten bereits Städte und Siedlungen, während Händler, Soldaten, Trapper, Missionare, Farmer und Einwanderer unterwegs waren. New Orleans, St. Louis und andere Handelszentren bildeten wichtige Knotenpunkte, über die Waren aus dem Osten und aus Europa weiter nach Westen gelangten. Wer etwas verkaufen wollte, musste deshalb nicht zwangsläufig selbst in einer abgelegenen Grenzsiedlung auftauchen. Entscheidend war, ob sich ein Produkt herstellen, transportieren und mit Gewinn verkaufen ließ.

Genau hier lag 1840 noch die entscheidende Grenze für sexuelle Hilfsmittel. Ein Gegenstand konnte theoretisch existieren, doch zwischen seiner Herstellung und einem Kunden lagen Materialkosten, handwerkliche Arbeit, Transportwege und vor allem das Problem, wie man ihn überhaupt anbieten sollte. Ein Händler konnte nicht einfach eine Schaufensterfront mit solchen Waren dekorieren. Selbst in den größeren Städten war die öffentliche Vermarktung sexueller Produkte gesellschaftlich heikel, und je weiter ein Produkt in den Bereich der Prostitution oder der vermeintlichen „Obszönität“ geriet, desto größer wurde das Risiko für den Händler.


984 NOYES BROS. & CUTLER, Prices, Current.

RECTAL AND ANAL INSTRUMENTS.

45294. 45329. 45291. 45293. 45316. 45327. 45330. 45331. 45319. 45328.

45305-11 Cauterizing Instruments for Actual Cautery.

45305	Irons, round ball point, ebony handle	$1.25
45306	Irons, round flat point, ebony handle	1.25
45307	Irons, triangular point, ebony handle	1.25
45308	Irons, acorn point, ebony handle	1.25
45309	Complete Set of 3 Cautery Irons, fitting into one handle, per set	3.00
45310	Thermo-Cautery (send for special pamphlet)	16.00
45311	Self-Blowing Alcohol or Benzine Lamp, for heating cautery irons	7.50

Quelle: asset.library.wisc.edu/1711.

Das änderte sich in den folgenden Jahrzehnten grundlegend. Der entscheidende Stoff war nicht Holz und auch nicht Metall, sondern Kautschuk. Mit der Entwicklung der Vulkanisation in den 1840er-Jahren wurde Naturkautschuk wesentlich widerstandsfähiger und vielseitiger einsetzbar. Plötzlich war es möglich, flexible, wasserundurchlässige und relativ haltbare Produkte in größeren Stückzahlen herzustellen. Was zunächst vor allem für industrielle und technische Anwendungen interessant war, eröffnete bald auch für Körperpflege, Medizin und Verhütung neue Möglichkeiten. Aus einem Rohstoff, der zuvor zahlreiche Nachteile besessen hatte, wurde ein industriell brauchbares Material.

Damit begann eine Entwicklung, die für die Geschichte der sexuellen Hilfsmittel wesentlich wichtiger war als irgendein einzelner Dildo aus Holz oder Elfenbein. Denn der eigentliche Wandel bestand darin, dass Sexualität langsam Teil einer industriellen Warenwelt wurde. Ein Produkt musste nicht mehr von einem geschickten Handwerker für einen einzelnen Kunden angefertigt werden. Es konnte standardisiert, produziert, verpackt, transportiert und schließlich verkauft werden.

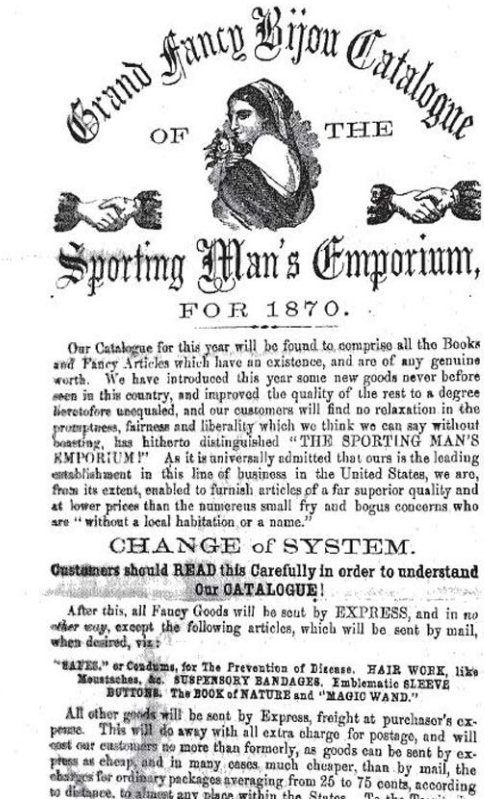


Figure 9: Young's Rubber Dilator, circa early 1900s Artifact held in the Smithsonian Museum of National American History's Division of Medicine and Science, Artifact Collection, circa 1900s, Smithsonian National Museum of American History, Washington, D.C.

Quelle: asset.library.wisc.edu/1711.

Noch war dieser Wandel im Jahr 1840 kaum sichtbar. Der amerikanische Westen hatte weder die großen Städte noch das dichte Verkehrsnetz, das später den Warenverkehr bestimmen sollte. Doch die Voraussetzungen für die kommende Veränderung waren bereits vorhanden. In den nächsten Jahrzehnten würden Eisenbahn und Postverkehr die Entfernungen verkürzen, der Versandhandel würde selbst abgelegene Haushalte erreichen, und neue Materialien würden Produkte ermöglichen, die wenige Jahrzehnte zuvor technisch kaum vorstellbar gewesen wären.

Der bemerkenswerte Teil dieser Geschichte besteht deshalb nicht darin, dass irgendwo im Wilden Westen ein Cowboy einen geheimnisvollen Gegenstand besaß. Dafür gibt es nur selten belastbare Belege. Interessanter ist die Entwicklung, die sich im Hintergrund vollzog: Aus einer Gesellschaft, in der sexuelle Hilfsmittel allenfalls als handgefertigte oder schwer zugängliche Einzelstücke existierten, entstand innerhalb von nur wenigen Jahrzehnten ein Markt, auf dem solche Produkte katalogisiert, beworben und über große Entfernungen verkauft werden konnten.



Grand Fancy Bijou Catalogue OF THE Sporting Man's Emporium, FOR 1870.

Our Catalogue for this year will be found to comprise all the Books and Fancy Articles which have an existence, and are of any genuine worth. We have introduced this year some new goods never before seen in this country, and improved the quality of the rest to a degree heretofore unequaled, and our customers will find no relaxation in the promptness, fairness and liberality which we think we can say without boasting, has hitherto distinguished "THE SPORTING MAN'S EMPORIUM!" As it is universally admitted that ours is the leading establishment in this line of business in the United States, we are, from its extent, enabled to furnish articles of a far superior quality and at lower prices than the numerous small fry and bogus concerns who are "without a local habitation or a name."

CHANGE of SYSTEM.

Customers should READ this Carefully in order to understand Our CATALOGUE!

After this, all Fancy Goods will be sent by EXPRESS, and in no other way, except the following articles, which will be sent by mail, when desired, viz:

"SAFES," or Condums, for The Prevention of Disease. HAIR WORK, like Moustaches, &c. SUSPENSORY BANDAGES. Emblematic SLEEVE BUTTONS. The BOOK of NATURE and "MAGIC WAND."

All other goods will be sent by Express, freight at purchaser's expense. This will do away with all extra charge for postage, and will cost our customers no more than formerly, as goods can be sent by express as cheap, and in many cases much cheaper, than by mail, the charges for ordinary packages averaging from 25 to 75 cents, according to distance, to almost any place within the States.

Quelle: asset.library.wisc.edu/1711.

1840 stand diese Entwicklung erst am Anfang. Der Sexshop war noch nicht erfunden. Aber die industrielle Welt, die ihn eines Tages möglich machen würde, begann gerade erst Gestalt anzunehmen.

Gummi verändert alles

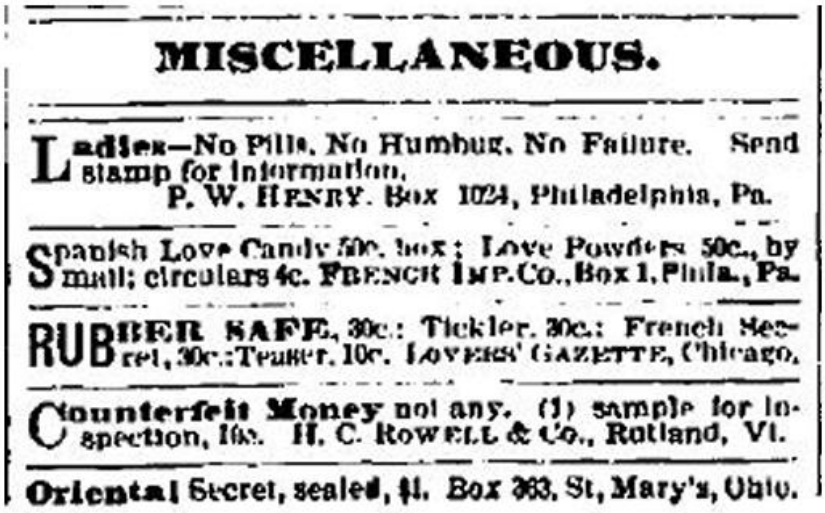
Die eigentliche Revolution begann nicht mit einem Sexspielzeug, sondern mit einem Werkstoff. In den 1840er-Jahren gelang es dem amerikanischen Erfinder **Charles Goodyear**, Naturkautschuk durch die Verbindung mit Schwefel und Hitze dauerhaft zu verändern. Das Verfahren, das später als Vulkanisation bezeichnet wurde, machte aus einem klebrigen, temperaturempfindlichen und nur schwer zuverlässig zu verarbeitenden Naturprodukt einen elastischen, widerstandsfähigen Werkstoff, der sich formen und für ganz unterschiedliche Zwecke einsetzen ließ. Goodyear erhielt 1844 ein amerikanisches Patent auf das Verfahren. (PubMed Central (PMC))

Für die industrielle Entwicklung Amerikas war das ein gewaltiger Schritt. Plötzlich konnte man aus Gummi Produkte herstellen, die zuvor entweder überhaupt nicht möglich oder nur mit erheblichen

Einschränkungen herzustellen waren. Schläuche, Dichtungen, Schuhe, medizinische Gegenstände und zahlreiche andere Waren entstanden aus dem neuen Material. Charles Goodyear selbst veröffentlichte 1853 eine ausführliche Darstellung über die Eigenschaften und Anwendungsmöglichkeiten des vulkanisierten Kautschuks. Das Smithsonian bewahrt das Werk heute in seinen historischen Sammlungen. (Smithsonian Institution)

Auch für die Sexualität hatte diese technische Entwicklung Folgen, zunächst vor allem bei der Verhütung. Kondome waren zu diesem Zeitpunkt keineswegs neu. Schon lange zuvor hatte man Hüllen aus tierischen Membranen verwendet, insbesondere aus Schafsdarm. Sie waren allerdings aufwendig herzustellen, relativ teuer und mussten nach damaligen Maßstäben sorgfältig behandelt und häufig wiederverwendet werden. Die neue Gummitechnik machte es möglich, ein völlig anderes Produkt herzustellen: elastisch, wasserundurchlässig, haltbarer und in größeren Mengen produzierbar. Die ersten Gummikondome kamen Mitte der 1850er-Jahre auf den Markt. (PubMed)

Damit veränderte sich nicht nur das Produkt, sondern auch die Vorstellung davon, wie sexuelle Hilfsmittel überhaupt hergestellt und verkauft werden konnten. Ein Kondom musste nicht mehr als handgefertigtes Einzelstück beim Spezialisten bestellt werden. Es konnte zu einem industriellen Artikel werden, der in größeren Stückzahlen hergestellt und über Händler vertrieben wurde. Um 1860 wurden Gummikondome bereits in größerem Maßstab produziert. Sie waren zwar noch deutlich dicker und unbequemer als die späteren Modelle und besaßen häufig eine Naht, doch sie hatten einen entscheidenden Vorteil: Sie konnten nach Gebrauch gereinigt und erneut verwendet werden. (PubMed Central (PMC))


MISCELLANEOUS.

Ladies—No Pills. No Humbug. No Failure. Send stamp for information, P. W. HENRY. Box 1024, Philadelphia, Pa.

Spanish Love Candy 50c. box; Love Powders 50c., by mail; circulars 4c. FRENCH IMP. Co., Box 1, Phila., Pa.

RUBBER SAFE, 30c.; Tickler, 30c.; French Secret, 30c.; Trailer, 10c. LOVERS' GAZETTE, Chicago.

Counterfeit Money not any. (1) sample for inspection, 10c. H. C. ROWELL & Co., Rutland, Vt.

Oriental Secret, sealed, $1. Box 363, St, Mary's, Ohio.

Tickler and condom advertisements. Advertisement in Sept 7, 1889, *The National*

Quelle: asset.library.wisc.edu/1711.

Gerade dieser Punkt macht deutlich, wie anders die Welt des 19. Jahrhunderts funktionierte. Ein Kondom war kein Wegwerfartikel, den man nach einer einzigen Verwendung entsorgte. Die frühen Gummimodelle waren vergleichsweise teuer und wurden deshalb wiederverwendet. Für die Menschen der damaligen Zeit war das keineswegs ungewöhnlich. Der moderne Gedanke, ein solches Produkt nach einmaligem Gebrauch wegzuwerfen, gehörte noch nicht zu dieser Warenwelt.

Der neue Werkstoff blieb jedoch nicht auf Verhütungsmittel beschränkt. Gummi ließ sich in Formen pressen und konnte dadurch zu Gegenständen verarbeitet werden, die mit den bisherigen Materialien nur schwer oder wesentlich aufwendiger herzustellen waren. Genau hier beginnt die Verbindung zwischen der Geschichte des Kautschuks und der Geschichte der sexuellen Hilfsmittel besonders interessant zu werden. In den folgenden Jahrzehnten entstanden in den Vereinigten Staaten tatsächlich künstliche Genitalien und andere sexuelle Hilfsmittel aus Gummi, die über Kataloge und spezialisierte Händler angeboten wurden.

Ein besonders deutlicher Beleg stammt aus dem Jahr 1870. Im Katalog des Philadelphiaer *Sporting Man's Emporium* findet sich unter der Rubrik „Rubber Goods“ ein Produkt mit der bemerkenswert offenen Bezeichnung **„The Dildoe: or Artificial Penis“**. Der Gegenstand bestand aus weißem Gummi und wurde ausdrücklich als künstlicher Penis beschrieben. Damit haben wir nicht nur eine

spätere Vermutung über mögliche Produkte, sondern einen zeitgenössischen amerikanischen Verkaufskatalog, der uns zeigt, dass solche Gegenstände tatsächlich kommerziell angeboten wurden. (Smithsonian Institution)

Der zeitliche Abstand ist dabei aufschlussreich. Goodyears entscheidender Durchbruch lag gerade einmal drei Jahrzehnte zurück. Aus einem neuen industriellen Werkstoff war inzwischen eine Ware geworden, die in einem amerikanischen Katalog neben anderen sogenannten „Rubber Goods“ auftauchte. Was 1840 technisch noch kaum vorstellbar gewesen wäre, konnte 1870 bereits bestellt werden.

Und genau hier beginnt der Gummi seine zweite, weniger offizielle Geschichte. Die Industrie sprach von Elastizität, Formbarkeit, Hygiene und technischen Anwendungen. Händler sprachen von Gummiwaren. Kunden wussten dagegen sehr genau, wofür bestimmte Produkte gedacht waren. Diese sprachliche Verschiebung war nicht nebensächlich, sondern wurde angesichts der zunehmend strengen amerikanischen Moralgesetzgebung immer wichtiger. Sexuelle Produkte konnten als medizinische oder hygienische Artikel erscheinen und damit in einem gesellschaftlichen Umfeld existieren, in dem man über ihren eigentlichen Zweck möglichst nicht öffentlich sprach.

Auch die amerikanische Medizin profitierte von dem neuen Werkstoff. Vulkanisiertes Gummi wurde in den 1850er-Jahren für zahlreiche medizinische Anwendungen interessant, weil es sich formen, reinigen und relativ zuverlässig einsetzen ließ. Selbst bei medizinischen Ballonvorrichtungen ersetzte vulkanisiertes Gummi ältere Konstruktionen aus tierischen Materialien. (PubMed Central (PMC)) Diese Entwicklung sollte später noch eine Rolle spielen, als mechanische und elektrische Geräte zur Behandlung körperlicher Beschwerden entstanden und die Grenze zwischen Medizin, Körperpflege und Sexualität zunehmend schwerer zu ziehen war.

Für den Wilden Westen bedeutete das zunächst allerdings nicht, dass plötzlich jeder Cowboy Zugang zu einem Katalog voller Gummiwaren hatte. Das wäre eine romantische Übertreibung. Die Frontier blieb in den 1840er- und 1850er-Jahren weitgehend von großen Entfernungen und begrenzten Verkehrswegen geprägt. Entscheidend war vielmehr, dass sich ein nationaler Markt entwickelte, in dem Waren aus den industriellen Zentren des Ostens über Händler, Post und später die Eisenbahn immer weiter nach Westen gelangen konnten.

Damit wurde Gummi zu einem der unscheinbaren Stoffe, die den Westen veränderten. Man sah ihn an Pferdegeschirren, in Werkstätten und später in zahllosen technischen Produkten. Man sah ihn in medizinischen Geräten und schließlich auch in den diskreten Waren, über die man lieber nicht sprach. Derselbe industrielle Fortschritt, der Amerika mit neuen Maschinen, besseren Transportmitteln und Massenprodukten versorgte, schuf damit auch die Voraussetzungen für einen Markt, auf dem sexuelle Hilfsmittel nicht länger ausschließlich handgefertigte Einzelstücke sein mussten.

Und noch etwas änderte sich: Die Ware konnte nun reisen. Ein Produkt, das in New York oder Philadelphia hergestellt wurde, musste nicht dort verkauft werden. Es konnte verpackt und verschickt werden. Für eine Gesellschaft, in der Sexualität öffentlich zunehmend unter moralische Kontrolle geriet, war das von enormer Bedeutung. Der Kunde musste nicht unbedingt in ein Geschäft gehen und erklären, was er suchte. Mit der Entwicklung des Versandhandels konnte ein Produkt seinen Weg zum Käufer finden, ohne dass Käufer und Verkäufer sich überhaupt begegneten.



Fig. 7784. Sims' Vaginal Dilator, 40c. to 60c. See page 961.

Sims' Dilator, Truax Catalog 1890: Price List of Physicians' Supplies Manufactured by Truax and Company, 5th Edition, (Chicago, 1890), 1011.

Der Gummi machte damit etwas möglich, Quelle: asset.library.wisc.edu/1711. asset.library.wisc.edu/1711.

das für die spätere Geschichte der Sexualität entscheidend werden sollte: Er machte Intimität industriell produzierbar.

Zwischen 1840 und 1900 entstand aus dieser Entwicklung eine völlig neue Warenwelt. Kondome wurden industriell hergestellt, künstliche Genitalien aus Gummi tauchten in amerikanischen Katalogen auf, medizinische Geräte wurden aus dem neuen Werkstoff gefertigt und Händler lernten, solche Waren unter diskreten Bezeichnungen zu verkaufen. Gleichzeitig wuchs der moralische Widerstand gegen Verhütung und sexuelle Literatur. 1873 sollte der Comstock Act den Versand von Verhütungsmitteln und als obszön eingestuften Gegenständen über die amerikanische Post erheblich erschweren. (PubMed Central (PMC))

Der Widerspruch war typisch für das Amerika dieser Zeit: Die Industrie wurde immer moderner, während die Gesellschaft gleichzeitig versuchte, bestimmte Folgen dieser Modernisierung wieder unsichtbar zu machen.

Der Wilde Westen stand mitten in diesem Wandel. Wer in den 1840er-Jahren auf einer staubigen Frontier-Straße unterwegs war, konnte von dieser Entwicklung noch wenig ahnen. Fünfzig Jahre später war Amerika ein anderes Land. Die Eisenbahn verband die Kontinente, der Versandhandel erreichte Millionen Menschen, industrielle Produkte wurden in großer Zahl hergestellt und selbst die privatesten Bedürfnisse konnten inzwischen ihren eigenen Markt finden.

Der erste Schritt dorthin war nicht der Vibrator.

Es war Gummi.

Der Dildo kommt aus dem Katalog

Im Jahr 1870 konnte ein Mann in den Vereinigten Staaten etwas bestellen, das nach heutigen Maßstäben kaum misszuverstehen ist. Er musste dafür weder ein Bordell besuchen noch einen Händler aufsuchen, der sich auf diskrete Waren spezialisiert hatte. Es genügte, einen Katalog in die Hand zu nehmen und eine Bestellung aufzugeben. Das Bemerkenswerte daran ist nicht nur das Produkt selbst, sondern die Tatsache, dass wir dafür eine zeitgenössische Quelle besitzen. Es handelt sich nicht um eine spätere Erinnerung, keine Legende aus der Geschichte des Wilden Westens und auch nicht um eine moderne Interpretation eines rätselhaften Gegenstandes. Der Artikel wurde tatsächlich angeboten und in einem amerikanischen Verkaufskatalog beschrieben. (Bibliotheksassetserver)

Der Katalog trug den etwas harmlos klingenden Titel „Grand Fancy Bijou Catalogue of the Sporting Man's Emporium for 1870“ und umfasste zwölf Seiten. Aufbewahrt wird das seltene Dokument heute in der American Antiquarian Society in Worcester, Massachusetts. Herausgeber war das *Sporting Man's Emporium*, ein Geschäft, das sich an Männer mit einem Faible für Vergnügen, Unterhaltung und die etwas weniger respektablen Seiten des städtischen Lebens richtete. Der Begriff „Sporting“ hatte im 19. Jahrhundert eine deutlich weitere Bedeutung als unser heutiger Begriff Sport. Er konnte die Welt der Glücksspieler, Lebemänner, Bordellbesucher und professionellen Vergnügungssuchenden einschließen. Der Katalog passte genau in diese Welt. (Bibliotheksassetserver)

Auf Seite sechs, dem ersten Eintrag unter der Rubrik „Rubber Goods“, findet sich schließlich das Produkt, das für unsere Geschichte so interessant ist: „The Dildoe: or Artificial Penis“. Der Händler machte daraus kein großes Geheimnis. Das Produkt wurde aus weißem Gummi hergestellt und als erstaunlich genaue Nachbildung des natürlichen männlichen Penis beschrieben. Für „reserved females“, also zurückhaltende oder schamhafte Frauen, sei es ein glücklicher und harmloser Ersatz. Anschließend folgt eine Formulierung, die heute fast schon wie eine Werbekarikatur klingt: Der natürliche Penis des Mannes wird als „Champion of Women’s Rights“ bezeichnet. (Bibliotheksassetserver)

Man muss sich diese Anzeige in ihrer Zeit vorstellen. Amerika befand sich 1870 noch mitten in einer gesellschaftlichen und politischen Umbruchphase. Der Bürgerkrieg war gerade erst beendet, die Westexpansion setzte sich mit großer Geschwindigkeit fort, die Eisenbahn erschloss neue Regionen und in den Städten entstand eine immer größere kommerzielle Kultur. Gleichzeitig war die öffentliche Moral von einer starken Trennung zwischen dem „Anständigen“ und dem „Unanständigen“ geprägt. Eine Ware, die offensichtlich für sexuelle Zwecke bestimmt war, konnte deshalb nicht einfach so präsentiert werden wie ein Paar Stiefel oder ein Taschenmesser. Und doch lag sie in diesem Katalog zwischen anderen sogenannten Gummiwaren.

Genau darin liegt eine der interessantesten Besonderheiten dieses Dokuments. Der Händler versteckte den Gegenstand nicht vollständig, aber er gab ihm einen sprachlichen Rahmen, der ihn gesellschaftlich etwas leichter verdaulich machte. Das Material war Gummi, also ein moderner industrieller Werkstoff. Die Rubrik hieß „Rubber Goods“. Und der Zweck wurde nicht in der Sprache der Erotik beschrieben, sondern als eine Art praktischer Ersatz für etwas Natürliches. Selbst der ungewöhnliche Hinweis auf die „Rechte der Frauen“ hatte eine Funktion. Er machte aus einem potenziell anstößigen Gegenstand einen scherzhaften, beinahe politischen Artikel.

Die Formulierung war vermutlich bewusst doppeldeutig. Die amerikanische Frauenrechtsbewegung war in diesen Jahren bereits eine öffentliche politische Kraft. 1848 hatten Frauenrechtlerinnen in Seneca Falls ihre berühmte Declaration of Sentiments verabschiedet, und 1870 war die Frage nach den Rechten und der gesellschaftlichen Stellung von Frauen keineswegs aus der öffentlichen Diskussion verschwunden. Der Händler konnte diesen politischen Begriff deshalb für einen frivolen Werbespruch verwenden. Der künstliche Penis wurde zum „Champion of Women's Rights“, während gleichzeitig versichert wurde, dass er den natürlichen Mann nicht ersetzen werde. (Jezebel)

Interessant ist außerdem, an wen sich die Werbung tatsächlich richtete. Obwohl das Produkt ausdrücklich für Frauen beschrieben wurde, war der Katalog offenbar vor allem für männliche Kunden bestimmt. Das lässt sich auch aus der gesamten Gestaltung des Katalogs und seiner übrigen Waren ableiten. Männer sollten die Ware kaufen und möglicherweise für ihre Partnerinnen verwenden. Das sagt einiges über die damalige Vorstellung von Sexualität aus. Weibliches sexuelles Verlangen wurde durchaus als kommerziell interessante Tatsache erkannt, aber die Entscheidung darüber, welche Produkte eine Frau erhielt, lag in der Werbung häufig noch beim Mann. (Jezebel)

Der Dildo war dabei keineswegs das einzige bemerkenswerte Produkt in diesem Katalog. Nur wenige Seiten weiter findet sich beispielsweise der „French Yarnal; or Ladies' Tickler“. Auch dieser Gegenstand bestand aus Gummi und war für den Gebrauch beim Geschlechtsverkehr gedacht. Die Beschreibung machte keinen Hehl daraus, dass der Artikel die sexuelle Erregung der Frau steigern sollte. Gleichzeitig wurde der Nutzen wiederum aus männlicher Perspektive erklärt: Die Frau würde dadurch einen größeren Teil der „Arbeit“ übernehmen, was dem Mann wiederum mehr Vergnügen bereiten sollte. Selbst dort, wo weibliche Lust ausdrücklich angesprochen wurde, blieb die Werbung also in der sexuellen Vorstellungswelt ihrer männlichen Kundschaft verankert. (Jezebel)

Das ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass wir uns den amerikanischen Sexspielzeugmarkt von 1870 nicht als frühen Vorläufer eines modernen Erotikhandels vorstellen dürfen. Es gab zwar bereits Produkte, die eindeutig sexuelle Funktionen hatten, aber die Sprache, die Verkaufswege und die gesellschaftliche Einordnung waren vollkommen anders. Ein Dildo war kein Lifestyle-Produkt. Er war eine diskrete Ware für einen Markt, der sich lieber hinter Umschreibungen, Katalogen und scheinbar harmlosen Produktkategorien verbarg.

Und dieser Katalog zeigt noch etwas: Die Ware musste nicht dort verkauft werden, wo der Kunde wohnte.

Das war für die Entwicklung des amerikanischen Westens von erheblicher Bedeutung. Der Katalog stammte aus dem Osten beziehungsweise aus dem großen Handelsraum der amerikanischen Städte, doch die Vereinigten Staaten verfügten inzwischen über ein immer dichter werdendes Netz aus Postwegen, Eisenbahnverbindungen und kommerziellen Vertriebswegen. Ein Produkt musste nicht mehr im Laden nebenan liegen. Es konnte bestellt und verschickt werden. Gerade für Waren, deren Kauf dem Kunden unangenehm sein konnte, war das ein erheblicher Vorteil.

Das Versandprinzip war damals keineswegs neu, doch die Kombination aus Katalog, Post und Eisenbahn veränderte seine Möglichkeiten. Der Kunde musste sich nicht vor einem Verkäufer erklären und konnte seine Bestellung diskret abwickeln. Der *Sporting Man's Emporium* warb bereits in den 1860er-Jahren damit, Kataloge kostenlos an jede Adresse zu schicken und Bestellungen per Post auszuführen. Eine Anzeige aus dem New York Clipper von 1867 zeigt, wie selbstverständlich dieses Geschäft bereits mit Katalogen und Versand arbeitete. (DigitalOcean Spaces)

Damit wird aus einem einzelnen Dildo plötzlich ein Stück amerikanischer Wirtschaftsgeschichte.

Der interessante Punkt ist nicht, ob ein Cowboy in Dodge City 1870 nachweislich genau dieses Modell besaß. Dafür haben wir keinen Beleg und sollten auch keinen erfinden. Ebenso wenig können wir behaupten, dass der Gegenstand in jedem Bordell des Westens verwendet wurde. Was wir dagegen sehr wohl sagen können, ist, dass ein amerikanischer Kunde im Jahr 1870 ein industriell gefertigtes sexuelles Hilfsmittel aus Gummi über einen kommerziellen Katalog bestellen konnte. Und genau diese Tatsache verändert unseren Blick auf die sexuelle Welt des Wilden Westens.

Denn der Westen war wirtschaftlich längst nicht mehr von der Außenwelt abgeschnitten. Was in New York, Philadelphia oder anderen Handelszentren produziert wurde, konnte über ein wachsendes Verkehrsnetz weiter nach Westen gelangen. Städte wie San Francisco entwickelten sich zu wichtigen Handelszentren, und mit der fortschreitenden Eisenbahnerschließung schrumpften die Entfernungen zwischen den großen Städten und der Frontier. Die Frage war deshalb weniger, ob ein Produkt existierte, sondern wie schnell und auf welchem Weg es seinen Käufer erreichen konnte.

Der Katalog von 1870 liefert außerdem einen schönen Blick auf die Abstufungen innerhalb dieses Marktes. Neben dem Dildo finden sich weitere Produkte unter der Rubrik „Rubber Goods“, darunter sogenannte „ticklers“, männliche Schutzartikel und andere Waren, die mit Sexualität, Körperpflege oder Verhütung zusammenhingen. „Rubber Goods“ war dabei keineswegs zufällig gewählt. Gummi war ein moderner Werkstoff, und die Bezeichnung ermöglichte es, unterschiedliche Produkte unter einer scheinbar technischen Sammelbezeichnung anzubieten. (Bibliotheksassetserver)

Achtzehn Jahre später hatte sich die Sprache bereits deutlich verändert. Eine Anzeige in der National Police Gazette vom 26. August 1888 bot weiterhin Gummiwaren an, verwendete für künstliche Genitalien jedoch wesentlich vorsichtigere Bezeichnungen. Dort erscheinen unter anderem ein „Bachelor's Friend“ und ein „Old Maid's ditto“, außerdem ein „Tickler“ und ein „Silent Assistant“. Die Ware wurde mit Preisen versehen und ausdrücklich diskrete Lieferung zugesichert. (Bibliotheksassetserver)

Dieser Unterschied zwischen 1870 und 1888 ist bemerkenswert. Der Markt war nicht verschwunden. Im Gegenteil, er existierte weiterhin. Aber seine Sprache wurde vorsichtiger.

Der Grund dafür lag auch in der zunehmenden amerikanischen Kampagne gegen sogenannte Obszönität. 1873 trat der Comstock Act in Kraft, der unter anderem die Verbreitung bestimmter Verhütungsmittel und als obszön eingestufter Gegenstände über die amerikanische Post bekämpfte. Anthony Comstock und die von ihm unterstützten Sittenwächter gingen massiv gegen Händler vor. Nach einer späteren Untersuchung der historischen Quellen wurden in einem Zeitraum sogar zehntausende Gummiwaren beschlagnahmt, die aus Sicht der Behörden für „immoral purposes“ bestimmt waren. (Jezebel)

Das hatte eine paradoxe Folge. Die Industrie verschwand nicht, sondern lernte, sich besser zu tarnen.

Aus dem „Dildoe or Artificial Penis“ wurden Namen wie „Bachelor's Friend“ oder „Old Maid's Friend“. Aus einer offenen Beschreibung wurde eine Chiffre. Und aus einem Gegenstand, der 1870 noch erstaunlich direkt als künstlicher Penis bezeichnet werden konnte, wurde eine Ware, deren eigentliche Bedeutung nur der Käufer kennen musste.

Damit ist der Katalog von 1870 mehr als eine kuriose historische Fußnote. Er markiert einen Moment, in dem die sexuelle Konsumkultur Amerikas für einen kurzen Augenblick erstaunlich offen sichtbar wird. Ein Händler hatte ein industriell gefertigtes Produkt aus weißem Gummi, gab ihm einen Namen, beschrieb seinen Zweck und bot es einem zahlungsfähigen Publikum an. Danach wurde die Sprache vorsichtiger, der Vertrieb diskreter und der Markt schwerer sichtbar.

Für die Geschichte des Wilden Westens ist das bemerkenswert, weil es ein Bild korrigiert, das wir aus Westernfilmen nur allzu gut kennen. Zwischen Revolvern, Saloons, Pferden und Bordellen existierte eine moderne Warenwelt, die bereits begann, selbst die intimsten Bedürfnisse zu kommerzialisieren. Der Cowboy musste dafür nicht unbedingt einen Laden betreten. Unter Umständen genügte ein Katalog, ein Stück Papier, eine Adresse und genügend Geld.

Der Dildo kam also tatsächlich aus dem Katalog. Und der Katalog kam per Post.







Thanksgiving

Wer am vierten Donnerstag im November in den USA unterwegs ist, sollte darauf vorbereitet sein, dass er – abgesehen vielleicht von dem Fast-Food-Restaurant „Jack in the Box“ – kaum irgendwo ein Abendessen bekommt. Denn dieser Tag, der Thanksgiving Day, ist einer der wichtigsten Feiertage der USA. Bereits mittags sind viele Restaurants geschlossen.

Erntedankfeste sind seit jeher auf der ganzen Welt verbreitet. Die Indianer Mittelamerikas ehrten an einem solchen Tag den Maisgott, im alten Ägypten feierte man das Ende der Ernte zu Ehren des Fruchtbarkeitsgottes und auch im vorchristlichen Europa wurden Feste dieser Art zelebriert. Da es sich beim Erntedankfest in herkömmlichem Sinn immer um ein Naturfest handelte, konnte es sich nur schwer in der christlichen Kirche etablieren. Nur widerstrebend passte man sich einigen heidnischen Bräuchen an, wie den Ernteumzügen, Erntekronen und Erntegedichten.

Das kirchliche Erntedankfest in Deutschland wurde 1972 von der Bischofskonferenz auf den ersten Sonntag im Oktober gelegt. In ländlichen Regionen haben sich daneben traditionelle Erntefeste erhalten, die im Herbst an unterschiedlichen Wochenenden stattfinden. Auch in England wird das Harvest Festival mit beeindruckenden folkloristischen Bräuchen begangen, ebenfalls ohne große religiöse Bedeutung.

Nur in einem Land der Welt wurde der Erntedanktag zu einem der wichtigsten Feste des Jahres.

In seiner ersten Presidential Proclamation von 1789 erklärte George Washington den 26. November zum nationalen Thanksgiving-Feiertag – damals ein Donnerstag. Denn in den frühen amerikanischen Kolonien fanden Fast-, Buß- und Danktage traditionell an Donnerstagen statt. 1941 legte der US-Kongress Thanksgiving per Gesetz dauerhaft auf den vierten Donnerstag im November fest.



In amerikanischen Schulbüchern findet man häufig Bilder von Pilgrims und amerikanischen Ureinwohnern, die fröhlich vor üppig gedeckten Tischen sitzen und gemeinsam die erste erfolgreiche Ernte in der Neuen Welt feiern.

Ein Bild von General George Washington, der mitten im blutigen Revolutionskrieg im Novemberschnee kniend dankt, hing in vielen amerikanischen Schulen.

Der historische Ursprung

Doch die wahre Geschichte dieses Tages hatte einen etwas anderen Ursprung. Als Amerika noch mit dichten Wäldern und unberührten Seen und Flüssen bedeckt war, landete an einem stürmischen Novembertag des Jahres 1620 ein kleines Schiff namens Mayflower in der Nähe des heutige Cape Cod/Massachusetts – ein paar hundert Kilometer weiter nördlich als beabsichtigt.
Die Passagiere bestanden aus einer zusammengewürfelten Gruppe von Engländern die am 16. September jenes Jahres von Plymouth in England losgesegelt waren, in der Hoffnung auf religiöse und wirtschaftliche Freiheit in der Neuen Welt.
Vierundvierzig von ihnen nannten sich Pilgrims, die anderen sechsundsechzig gehörten anderen Glaubensrichtungen an. Nach langen und heftigen Auseinandersetzungen kamen beide Lager schließlich zu der Erkenntnis, dass sie gemeinsam für das Wohl aller arbeiten müssten. Sie schlossen sich in einem historischen Vertrag, dem „Mayflower Compact“, zusammen, um in der neuen, fremden Welt überleben zu können und nannten sich danach allesamt Pilgrims.



Im Dezember 1620 gründeten die Pilgrims die Siedlung Plymouth an einem verlassenen Ort der Patuxet-Indianer, der bereits gerodet und zum Aufbau geeignet war. Sie waren jedoch ohne Nahrungsvorräte in ein kaltes, schneebedecktes Land gekommen und ohne ausreichende Zeit entsprechende Behausungen zu errichten. So starb mehr als die Hälfte der Leute im ersten Winter, obwohl dieser für dortige Verhältnisse sehr mild war.
Die Indianer der Gegend, die Wampanoag, ein friedlicher Stamm, bemitleideten die schlecht gerüsteten Einwanderer und versorgten sie in jenem Winter mit Nahrung.
Im Frühjahr kamen ein indianischer Jäger namens Somoset, ein Wawenock, und ein Patuxet namens Squanto zu den Siedlern. Die beiden boten den Pilgrims an, ihnen wertvolles Wissen über Ackerbau und medizinische Eigenschaften der einheimischen Flora zu vermitteln, mit dem ihre Stämme über Generationen hinweg in Gesundheit und Zufriedenheit gelebt hatten. Dank der hilfreichen Unterweisungen fiel die erste Ernte der Pilgrims im Jahr 1621 reichlich aus. Dankbar luden sie ihre indianischen Freunde und Lehrer nach Plymouth/Massachusetts zu einem dreitägigen Festmahl ein. Neunzig Indianer mit ihrem Häuptling Massasoit nahmen an diesem Fest, das keinerlei religiösen Bezug hatte, teil. Es war ein fröhliches Zusammensein mit reichlich Essen, Spielen und friedlichem Austausch von Bräuchen. In zeitgenössischen Berichten ist jedoch keine Rede von einem Truthahn, sondern allgemein von Wildvögeln. Der Truthahn wird erst zwanzig Jahre später ausdrücklich erwähnt, um dann zum Kultobjekt dieses Tages erhoben zu werden.



Im nächsten Jahr fiel die Ernte jedoch dürftig aus. Die Zahl der hungrigen Neuankömmlinge war größer geworden und trug das ihrige zur Lebensmittelknappheit bei. Im Sommer 1623 herrschte eine schwere Dürre, sodass jedem klar war: eine Hungersnot stand ihnen im Winter bevor, wenn nicht ein Wunder geschehen würde. Die Lage wurde so kritisch, dass der damalige Gouverneur William Bradford zu einem Buß-, Fast- und Gebetstag aufrief. Noch am selben Abend soll es zu regnen begonnen haben. Nachfolgende Regenfälle bewirkten, dass sich die Ernte noch erholte.
Im Herbst 1623 hielten die Pilgrims nach der überstandenen Dürre einen Danktag ab. Das genaue Datum ist nicht tatsächlich historisch belegt, häufig wird jedoch der 29. November genannt, der als zukünftiger Tag der Danksagung bestimmt wurde. Als nationalen Feiertag gibt es Thanksgiving aber erst, seit George Washington ihn dazu machte.

Nicht für alle ein Freudentag

Nicht für alle ist Thanksgiving ein Freudentag. Seit 1970 versammeln sich jedes Jahr zu Thanksgiving indianische Stammesgruppen auf Cole's Hill über Plymouth Rock, um dort den „National Day of Mourning" – den Nationalen Trauertag der Indianer – mit einem Trauergottesdienst zu begehen. Der Hügel liegt direkt über dem symbolischen Ort der Pilgerlandung und wurde bewusst gewählt, um die wahre Geschichte hinter Thanksgiving sichtbar zu machen.



Thanksgiving steht für viele indianische Gruppen nicht für Harmonie, sondern für Landraub, Gewalt, und den Beginn jahrhundertelanger Unterdrückung.
Dieser Gedenk- und Protesttag erinnert an die Opfer der Kolonisierung und an ihre ermordeten und vertriebenen Vorfahren. Für die Indianer ist er zugleich ein spiritueller Akt, bei dem sie ihrer Ahnen gedenken und viele bis zum Nachmittag fasten.
Aber es ist auch eine politische Botschaft: Die Versammlung ist zugleich ein Protest gegen Landverlust und soziale Ungleichheit, die indianische Gemeinschaften bis heute betreffen.
Auf Cole's Hill fand 1970 die erste Rede statt, nachdem der Wampanoag-Aktivist Frank „Wamsutta" James von der offiziellen Thanksgiving-Feier ausgeladen wurde, weil seine Rede die Pilgrims kritisch darstellte. Er hielt sie stattdessen direkt über Plymouth Rock und begründete damit die jährliche Tradition.

1541 allererstes Thanksgiving in Texas

Manchmal irrt man sich bei allgemein verbreitetem Wissen. Denn tatsächlich fand der erste Thanksgiving-Gottesdienst bereits 1541 in den Ebenen von Texas statt.
Im Mittelalter erzählte man sich von sieben Bischöfen, die im frühen 8. Jahrhundert vor den Mauren aus der Iberischen Halbinsel geflohen seien. Sie seien über das Meer nach Westen gefahren und hätten dort sieben Städte gegründet. In späteren Versionen wurden diese Städte immer fantastischer beschrieben: reich, prächtig und voller wertvoller Dinge. Aus dem mittelalterlichen „Land der sieben Städte" wurden im spanischen Amerika die „Siete Ciudades de Cíbola" – die Sieben Städte von Cíbola. Die Legende wurde schließlich mit der Vorstellung eines „Landes der Sieben Städte" im unbekannten Westen verbunden.
Der Franziskanermönch Marcos de Niza behauptete, 1539 von einem erhöhten Punkt aus eine der „Sieben Städte von Cíbola" aus der Ferne gesehen zu haben. Er beschrieb sie als eine außergewöhnlich große Siedlung mit mehrstöckigen Gebäuden, deren Dächer bzw. Häuser so im Sonnenlicht glänzten, dass die Häuser sicherlich mit Gold und Edelsteinen ausgestattet waren.



Der spanische Konquistador Francisco Vázquez de Coronado y Luján brach daraufhin von Compostela im damaligen Neuspanien auf in der Erwartung, dort die Städte zu finden. Mehr als 2.000 Soldaten, verbündete Indianer, Franziskanermönche und Sklaven sowie Tausende von Pferden, Rindern und Schafen gehörten zu diesem gewaltigen Tross. Auch viele Familienangehörige und Bedienstete schlossen sich der großen Expedition an, die in das Gebiet des heutigen Südwestens der USA führte.
Die Pueblo-Indianer überließen den Spaniern einen Sklaven als Führer, der den Spitznamen „El Turco – Der Türke“ trug. Er sollte Coronado nach Quivira führen, eine östlich gelegene Stadt, die angeblich von unermesslichem Reichtum war.
El Turco führte die Expedition über den Pecos River zum Blanco Canyon. Dort fand ein Danksagungs-Gottesdienst statt – begleitet von einem Festmahl. Die Messe wurde von dem katholischen Missionar Padilla zelebriert, während verdutzte Ureinwohner zusahen. Dieser Gottesdienst war womöglich die erste Thanksgiving-Feier auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten.
1541/42 überwinterte Coronados Expedition im Palo Duro Canyon. Die Teyas, halbnomadische Jäger und Sammler, informierten Coronado darüber, dass Quivira weit im Norden lag, im heutigen Kansas. El Turco hatte die Spanier in die Irre geführt, um sie vom Weg abzubringen; daraufhin ließ Coronado ihn hinrichten. Seine goldenen Städte hat Coronado bekanntlich nie gefunden.
„Es war eigentlich nicht dieselbe Art von Thanksgiving wie wir den Begriff heute verstehen“, sagte Dr. Fred Rathjen, Geschichtsprofessor an der West Texas A&M University. „Es war ein Danksagungsgottesdienst im Sinne der (katholischen) Kirche, aber kein nationaler Feiertag. Dennoch hat es stattgefunden, und es ist von Bedeutung.“

Tradition und Truthahn



Heutzutage ist Thanksgiving ein gesetzlicher Feiertag und wird von den meisten Amerikanern als Brückentag für ein viertägiges Wochenende genutzt. Thanksgiving ist die Zeit des Reisens mit Besuchen bei Familie und Freunden zum Tag des traditionellen Truthahn-Festessens, natürlich auch des Danksagens. Man schätzt, dass an diesen vier Tagen etwa 40 Millionen Amerikaner unterwegs sind. Den Mittelpunkt der Feiern mit Familie und/oder Freunden bildet ein üppiges Festmahl aus uramerikanischen Bestandteilen wie

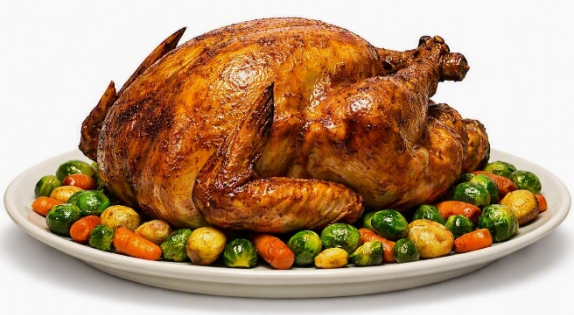
Truthahn – Süßkartoffelpüree – Mais – Cole Slaw (Krautsalat) – Cranberrysauce – Biscuits – Pumpkin Pie

In ländlichen Regionen auf den Ranches und Farmen gehen die Männer nach dem Festmahl und dem Kaffee mit ausgiebigem Austausch von Neuigkeiten gerne gemeinsam zur Jagd, Büchsenschießen oder zum Angeln. Die Ladies räumen derweil gemeinsam die Küche auf, um sich anschließend geruhsam zusammenzusetzen.

Shopping und Politik



Neben privaten Feiern bietet Thanksgiving aber auch eine willkommene Gelegenheit zu kommerziellem Rummel. Der Freitag nach Thanksgiving, der „Black Friday“, gilt als Haupteinkaufstag der USA, der mit teilweise unglaublichen Rabatten zum Kauf verführt. In New York findet eine dreistündige Thanksgiving Parade statt, die Millionen Zuschauer anzieht und komplett im Fernsehen übertragen wird.
Jedes Jahr hält der Präsident eine Ansprache an die Nation, die der jeweiligen politischen Situation angepasst ist. Mit Hinweis auf die lange Tradition des von den Pilgervätern im Jahr 1621 begründeten Festes danken die Präsidenten für den Beistand Gottes oder flehen um dessen Hilfe, auch für kriegerische Aktionen. Erntedank spielt eher eine untergeordnete Rolle.



Und dann gibt es noch den wohl bekanntesten Truthahn der Nation: den des Präsidenten. Seit einem halben Jahrhundert erhält der Truthahn fürs Weiße Haus durch eine Abstimmung einen Namen und wird vom jeweiligen Präsidenten „begnadigt“. An einem Ort mit dem kuriosen Namen „Frying Pan Park“ (Bratpfannenpark) erhält das glückliche Tier sein Gnadenbrot, während gleichzeitig mehr als 40 Millionen seiner Artgenossen als Thanksgiving-Mahl knusprig gebraten auf den Festtafeln stehen.

Text, Fotos und KI-Bilder ©Ute Tietje



Thanksgiving Leftover-Soup



Grandma Ruth Eldridge (1920–2011) faszinierte nicht nur mit ihren nach alten Familienrezepten zubereiteten Gerichten, wie dieser Thanksgiving Leftover-Soup, sondern wusste ebenso wie ihr Mann, Lewis Martin Eldridge (1915–1998), immer spannende Geschichten aus der Vergangenheit zu erzählen. Die Eldridge Ranch liegt bei Montague, ca. 50 km westlich von Gainesville/Texas, 30 Minuten entfernt von jeglicher Zivilisation, und ist auch heute nur über eine unbefestigte Straße zu erreichen.

Ruth‘s Schwiegervater, Levi Thomas Eldridge, wanderte 1906 im Alter von 16 Jahren von Illinois nach Texas aus. Als mittleres von 15 Kindern, die, was selten war, alle das Erwachsenenalter erreichten, sah er zu Hause keine Zukunft für sich. Grandma Ruth‘s Mann, das älteste von Levis drei Kindern, trug zeitlebens immer blaue Latzhosen, außer zum Kirchgang oder bei außerhäuslichen Festlichkeiten. Nicht einmal zu Thanksgiving, wenn die ganze Familie mit Kindern und Kindeskindern auf der Ranch zusammenkam, wich Lewis von dieser Gewohnheit ab. Dazu hegte er, was in dieser Region mehr als ungewöhnlich war, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Pferde. Den Grund hat er nie jemandem verraten. Nichts wünschten sich seine zwei Töchter und sein Sohn sehnlicher als ein Pferd. Sie und ihre Mutter Ruth mussten bei einem Weidewechsel die Rinder zusammen mit dem Vater zu Fuß umtreiben. Lediglich bei Arbeiten wie dem Branding oder Round-Up halfen die Nachbarn mit ihren Cowboys aus.

Unter seinen 15 Urenkeln gibt es jedoch eine Reihe begeisterter Reiterinnen, darunter viele Rodeo Queens, die auf großen Paraden, auch in Fort Worth, dabei sind und beim Rodeo unzählige Preise erritten, die teilweise mit College-Stipendien dotiert sind.

Mit Stolz und einem Grinsen im Gesicht erzählte Lewis Eldridge gerne die Geschichte, wie er einmal nicht zu Hause gewesen war und zwei Gestalten auf das Ranchhaus zumarschierten. Seine hochschwangere Ruth hatte sie kommen sehen und wusste instinktiv, dass etwas nicht stimmte, denn dorthin kam niemand zu Fuß. Als die Männer das Haus fast erreicht hatten, sahen sie in den Lauf eines Gewehres. Ruth drohte, ihnen den Hintern wegzuschießen, wenn sie nicht sofort verschwänden. Einige Tage später wurden die Kerle oberhalb des Tales gefunden. Es handelte sich um ausgebrochene Mörder, die sich nach dem Besuch auf der Ranch in die Haare geraten waren und sich gegenseitig mit Messern attackiert hatten. Ob sie deswegen oder aus Wassermangel gestorben waren, ist nicht bekannt.

Das Ranchhaus der Eldridge Ranch war klein und ausgesprochen „vollgestopft“, da Ruth seit dem Zweiten Weltkrieg alles, was noch irgendwie brauchbar war, aufbewahrte. Sie musste auch nicht wie andere Rancher, deren Ranch sich nicht mehr rentierte, verkaufen. Nach dem Tod ihres Mannes verpachtete sie das Weideland an Nachbarn. Da die Ranch noch im Besitz aller auf dem Land liegenden Rechte – Wasser-, Jagd-, Mineral-, Öl- und Gasrecht – war, verschaffte ein kleiner Ölfund um die Jahrtausendwende Grandma Ruth bis zu ihrem Tod 2011 ein Einkommen, ohne je Land verkaufen zu müssen. Ihre Kinder wollen die Ranch und das Land im Familienbesitz halten, auch wenn dort zurzeit niemand mehr wohnt.



Zu Thanksgiving will niemand knausern, wenn es um den Truthahn und die Beilagen geht. Auch nicht auf der Eldridge Ranch, bei der aufgrund der großen Familie meistens mehr als ein Truthahn aus eigenem Bestand sein Leben lassen musste. So blieben häufig reichlich Reste. Weggeworfen wurde nichts, sondern Grandma Ruth zauberte nach einem Rezept ihrer Großmutter daraus eine leckere Suppe, die manchmal, je nach Menge der Reste und Personenzahl, für einen oder zwei Tage reichte.
Die Mengenangaben im Rezept sollten dem, was tatsächlich übrig geblieben ist, proportional angepasst werden.

Vorbereitung

Das Fleisch vom Gerippe ablösen. Größere Fleischstücke können sowohl für die Suppe als auch für Sandwiches verwendet werden. Für die Brühe kommen Haut, kleine Fleischstücke, die unteren Flügelteile und das in kleinere Stücke zerteilte Gerippe in einen großen Topf. Alles gut mit Wasser bedeckt zum Kochen bringen. Anschließend die Hitze reduzieren und die Brühe zugedeckt drei bis vier Stunden köcheln lassen. Ohne Deckel abkühlen lassen und für mindestens 8 Stunden in den Kühlschrank stellen, damit die Brühe durchzieht. Anschließend die Knochen herausfischen.

Zutaten

Klöße		***Suppe***	
400 g	**trockene weiße Brotkrumen – notfalls Paniermehl**	**750 ml**	**Truthahnbrühe**
400 g	**Truthahnfüllung**	**750 ml**	**Wasser**
2	**Eier – leicht verquirlt**	**750 g**	**Kartoffelbrei**
80 g	**Hartkäse – gerieben**	**500 g**	**Truthahnfleisch – gewürfelt**
	roter Pfeffer	**100 g**	**Schinken – gewürfelt**
		500 g	**grüne Bohnen**

Die Zutaten für die Klöße gründlich miteinander vermengen und daraus kleine Bällchen in Walnussgröße formen. Die Brühe zusammen mit dem Wasser in einem großen Topf zum Kochen bringen, die Bällchen hineingleiten lassen und die Hitze reduzieren. Etwa 15 Minuten sanft köcheln lassen.
Die Klöße mit einem Schaumlöffel aus der Brühe heben. Den Kartoffelbrei mit etwa 500 ml von der heißen Brühe in einer Schüssel glattrühren, anschließend in den großen Topf zurückgeben und einmal kurz aufkochen.
Die Klöße, Truthahnstücke, grüne Bohnen und den Schinken hinzufügen und alles weitere fünf Minuten leise simmern lassen.

Text und Fotos © Ute Tietje



Pumpkin-Stew



Der Herbst zeigt sich in Kanada nicht nur in den leuchtenden Farben der Wälder. Wenn die Tage kürzer und die Nächte kälter werden, stehen auch wieder die kräftigeren Gerichte auf dem Speiseplan. Auf den Märkten leuchten jetzt Kürbisse in den unterschiedlichsten Formen und Farben. Sie werden ebenso für herzhafte Speisen wie für süße Gerichte verwendet.
Das mild-süßliche Aroma verbindet sich in diesem Stew mit würzigen Zutaten, Rotwein und einem Schuss Brandy zu einem kräftigen, aromatischen Gericht, das wunderbar in die Herbstzeit passt.

Zutaten

500 g	**Schweine- oder Rindergulasch**	**140 g**	**Tomatenmark**
500 g	**Kürbisfleisch – grob gewürfelt**	**1 Strauß**	**Petersilie – die Hälfte fein gehackt**
500 g	**Kartoffeln – geschält, grob gewürfelt**	**2 – 3**	**Gewürznelken**
3	**Möhren – in Ringe geschnitten**	**1**	**Lorbeerblatt**
3 EL	**Sonnenblumenöl**	**400 ml**	**Fleischbrühe – erwärmt**
3 EL	**Kräuterbutter**	**150 ml**	**trockener Rotwein**
2	**mittelgroße Zwiebeln – halbiert und in Ringe geschnitten**	**2 EL**	**Brandy**
			Pfeffer und Salz nach Geschmack
2	**Knoblauchzehen – zerquetscht**		

Vom Kürbis oben einen Deckel abschneiden. Kerne und das Kürbisfleisch herauslösen. Dabei darauf achten, dass die Schale nicht beschädigt wird.
Das Öl und die Butter zusammen in einem großen Topf erhitzen und das Fleisch darin bräunen. Zwiebeln und Knoblauch hinzufügen und ebenfalls leicht bräunen. Das Tomatenmark einrühren und mitrösten. Alles mit der Fleischbrühe ablöschen. Wein, Brandy, die gehackte Petersilie und das Lorbeerblatt hinzufügen und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Das Fleisch eine Stunde köcheln lassen, dann das Kürbisfleisch, die Möhren und Kartoffeln hinzufügen und nochmals 30 bis 45 Minuten, oder bis das Gemüse gar ist, köcheln lassen.
Den Eintopf im ausgehöhlten Kürbis mit Petersiliensträußchen garniert servieren

Text und Fotos © Ute Tietje

